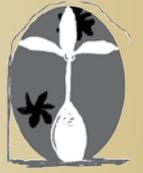


weltgewissen



PANNONISCH | EUROPÄISCH | KOSMOPOLITISCH



AM EPOCHENRAND



Editorial

Liebe Leserin, lieber Leser,

seit 55 Jahren gibt es unser Europahaus.

Das vorliegende Heft versucht einige Ergebnisse und Erkenntnisse seiner Tätigkeit mit einem kosmopolitischen Blick einzufangen und mit ebensolcher Intention auszumalen.

Mag sich eine Spannung zeigen zwischen politischem und kosmopolitischem Denken, sie ist in den Maßnahmen dieses und des nächsten Jahres bevorzugter Gegenstand intellektueller und künstlerischer Auseinandersetzung.

Vielleicht ein Luxus, den wir uns leisten, während sich die Anzeichen mehren, wonach die ökologische Degradierung des Planeten noch schneller voranschreiten könnte als die Wissenschaft vorausgesagt hatte. Da gilt es offenbar praktisch und effizient zu sein. Sagt die Politik. Fordert die Wirtschaft. Glauben die NGOs.

Mit den nachhaltigen Entwicklungszielen (SDGs) haben sich die Vereinten Nationen ein Weltregulierungsprogramm verschrieben. Immerhin.

Doch Kinder lassen sich nicht so leicht täuschen.

Gibt es noch Ideen, wie man angesichts der immensen Herausforderungen und globalen Bedrohungen zu einer angemessenen Haltung finden kann? Ist das Weltbürgertum eine solche Idee? Und wie können wir Staatsbürger einer solchen Idee folgen? – und ein Pannonien als kosmopolitische Heimat (er)finden?

Beginnen wir mit einer Akademie!

Herzlich willkommen!

Die Redaktion

Erste Liebe4
von Wolfgang Zumdick

Wir sind nur Gast auf Erden10
von Franz Tutzer

Kosmopolitismus und globale Gerechtigkeit14
von Georg Cavallar

Weltbürger*innen und große Transformation ..18
von Gregor Lang-Wojtasik

Das Leben retten22
von Martina Kaller

Irre! Entwicklungspolitische Geschichte(n) des Europahauses, weltbürgerlich gezeichnet26
von Hans Götzel

Entwicklungshilfe Projekte in Afrika28
Ernährung, Entwicklung und Empowerment30
Friedens- und Menschenrechtsarbeit31
Weltbürgerschaft33
Das Europahaus und seine Geschichte34
Burgenländische Initiative Klimabündnis36

Epochale Entwicklung37
von Ana Schoretits

Gute Nachbarschaft38
von Ingrid Schwarz

Man müsste „es“ erfinden40
von Franz Bittner

Dag Hammarskjöld und der Kongo42
von Henning Melber

Ausstellung „Nicht auf der Erde lasten“48

Kosmopolitische Seminare49

Sanfter Nebel50
von Sybille Fritsch

Buchtipps51

Man muss darüber reden –
Nachruf auf Monika Horsky52

Nachruf auf Erich Schneller53

Bericht zur Gemeinschaftsausstellung54

Impressum55

inhalt

Erste Liebe

FRIEDRICH SCHILLERS ÄSTHETISCHE BRIEFE KOMMEN IN DER GEGENWART AN

von Wolfgang Zumdick

Schiller war meine erste große philosophische Liebe. Ich begegnete ihm zwei, drei Semester nach Beginn meines Studiums. Gerade zur rechten Zeit, wie sich herausstellen sollte, denn zu lange schon, so schien es mir, wurden wir einer intellektuellen Trockenkur unterzogen. Statt lebendig und humorvoll, hartnäckig und kontrovers über das Leben und das Denken zu diskutieren, waren wir von dem Wissensbetrieb entweder so eingeschüchtert, dass wir nichts Eigenständiges mehr von uns gaben oder doch so aufgeblasen, dass wir viel intellektuellen Wind um uns verbreiteten – aber um das Leben, das spürte ich sehr schnell, ging es zwischen diesen akademischen Wänden nicht.

Doch dann kam er und schlug die Türen auf. Schlagartig waren wir wach! Hier war einer, der vor dem Hintergrund eines reichen Lebens die Begriffe wendete und sie mit und durch Sprache virtuos elastisch zu machen verstand. Schiller hatte im Gegensatz zu uns schon früh verstanden, dass wir härter am Wind segeln müssen, wenn wir der Welt näher kommen wollen und nicht wie wir, die Ideen einzig im Kopf hin- und herzdrehen.

Es waren die ästhetischen Briefe, die ich damals las und die mich seither begleiten. Die Liebe ist nicht erloschen, mit der Zeit wohl noch inniger geworden, heute, wo ich mehr weiß über die Untiefen des Stürmers und Drängers, als der er mir, damals selbst im Sturm und Drang, erschien. Nun, wo ich vertrauter bin auch mit den Schattenseiten

seiner Lichtphilosophie, den Abgründe, aus dem sie kam und an dem auch er wohl zeitlebens entlanggestrichen ist, wird er mir vertrauter, näher, dieser Text.

Durch den Tod hindurch

Ja, Schiller war, auch wenn man es den ästhetischen Briefen nicht anmerkte, durch den Tod gegangen, hatte den Tod erlebt. Nicht nur während der Zeit auf der Pflanzschule des Herzogs von Württemberg, nicht nur während seiner letzten zehn, zwölf Lebensjahre, in denen er mit eisernem Willen die ihn langsam zerstörende Krankheit bekämpfte, nein, auch immer wieder dazwischen, immer wieder diese Abstürze und Selbstzweifel, die er dann mit fast heroisch zu nennender Kraftanstrengung überwand. Was dieser

Erstes Erscheinen des Artikels:
<https://diedrei.org/lesen/erste-liebe-oder-schillers-aesthetische-briefe-kommen-in-der-gegenwart-an>

Tod bedeutete, verstand ich damals nicht. Ich spürte nur die Kraft, die von diesem Denken ausging, die Kraft dieses: Dennoch!, das Schiller seinen Zeitgenossen entgegenrief. Mensch, du hast die Fähigkeit zur Selbstbestimmung, du hast die Fähigkeit zur Überwindung deiner eigenen, auch inneren Schranken! Das war die Aufforderung sich aufzurichten, auf die ich lange, ohne es zu wissen und sehnsüchtig gewartet hatte. Was man hier spürte war etwas, das Beuys nüchtern einen Kraftzusammenhang nannte.

Schiller hatte erkannt, dass der Mensch nicht ausschließlich ein naturbestimmtes Wesen ist. Die Natur ist für ihn so etwas wie eine Bodenstation, ein Anker für den menschlichen Geist, ein notwendiges Übel, dessen Gebrechlichkeit und Gefährdung er als Regimentsmedikus des Herzogs von Württemberg und dann später im Erleiden der eigenen Krankheit nur all zu oft hatte erfahren müssen. In seinem Versuch über den Zusammenhang der tierischen Natur des Menschen mit seiner geistigen beispielsweise kann man folgende Zeilen über die Maschine Mensch lesen: »Der allgemeine Tumult der Maschine, wenn die Krankheit mit offener Wut hervorbricht, gibt uns den redendsten Beweis von der erstaunlichen Abhängigkeit der Seele vom Körper an die Hand. Die aus tausend Schmerzgefühlen zusammengeronnene Empfindung des allgemeinen Umsturzes der Organe richtet im System ihrer geistigen Empfindungen eine fürchterliche Zerrüttung an. Die schrecklichsten Ideen leben wieder auf. [...] Die Seele scheint mit Fleiß nach allem zu haschen, was sie in noch tiefere Verfinsterung stürzt [...] und wie dieser tiefe Schmerz der Seele aus den Zerrüttungen der Maschine entsprungen ist, so hilft er rückwärts diese Zerrüttungen heftiger und allgemeiner machen.«

Der kranke Körper, nichts anderes sagt Schiller hier, macht auch unsere Seele krank. Die Natur bestimmt uns bis zu einem hohen Grade und wir sind ihr in letzter Instanz ausgeliefert, denn selbst im Angesicht des Todes unterliegen wir ihr. Nicht einmal die Euphorie der Nahtoderlebnisse lässt Schiller als einen Trost gelten. Sie ist die letzte Perfidie der Maschine, die der geschundenen Seele vorgaukelt, nun stoße sie die kranke, ungeliebte Hülle von sich ab und trete in ihr eigenes Element.¹

Zu Anmut und Würde

Das ist die eine, die trostlose, ernüchternde, hoffnungslose Seite. Aber, das sah Schiller auch, auf der anderen Seite stand unsere Fähigkeit, die Natur zu transzendieren. Hier standen Begriffe wie Liebe, Freude, Erhabenheit, Schönheit, Freiheit, Mut. Auf dem zerbrechlichen Fundament der Natur war etwas begründet, das größer war als sie, erhabener und das der menschlichen Existenz erst ihre Anmut und Würde verlieh. Das war es, das man bei Schiller erleben konnte: diese Freiheitsempfänger, die nicht nötig hatte, auf ein Jenseits zu bauen, das war es, was mich als jungen Mann berührte und inspirierte.

¹ Ebd. S. 316 »Der Gedanke an die Gottheit, die, wie durchs Universum, so auch im Tode webet, die Harmonie des vergangenen Lebens und die Vorgefühle einer ewig glücklichen Zukunft breiten ein volles Licht über alle ihre Begriffe, wenn die Seele des Toren und des Ungläubigen von allen jenen dunkeln Fühlungen des Mechanismus umnachtet wird. Wenn auch unwillkürliche Schmerzen dem Christen und Weisen sich aufdrängen [...], so wird er selbst das Gefühl seiner zerfallenden Maschine in Wollust auflösen. [...] Eben diese ungewöhnliche Heiterkeit der tödlich Kranken hat mehrmalen auch eine physische Ursach zum Grunde und ist [...] bösartig. Die Nerven, welche während der Höhe des Fiebers auf das schärfste waren angefochten worden, haben itzt ihre Empfindlichkeit verloren, die entzündeten Teile, weiß man wohl, hören auf zu schmerzen, sobald sie brandig werden, aber es wäre ein unglücklicher Gedanke, sich Glück zu wünschen, dass die Entzündungsperiode nunmehr überstanden sei. [...] Die Seele befindet sich in der Illusion einer angenehmen Empfindung, weil sie einer lang anhaltenden schmerzhaften los ist.«



Inklusive, gleichberechtigte und hochwertige Bildung gewährleisten und Möglichkeiten lebenslangen Lernens für alle fördern.



Porträt Friedrich Schillers
(Ausschnitt aus dem Goethe-Schiller-Denkmal in Weimar aus 1857 des Dresdner Bildhauers Ernst Rietschel.)

Und auch die Konsequenzen, die Schiller aus seinem Freiheits-erlebnis zog, waren für mich ein-sichtig und konsequent. Freiheit, das konnte man bei Schiller erleben, hatte immer auch etwas mit Schönheit zu tun. Schönheit nicht in einem eingeschränkten, ästhetischen Sinne, sondern auch im Sinne mora-lischer Schönheit. Schönheit, das erkannte Schiller gerade im Ange-sicht der französischen Revolution sehr schnell, hatte auch etwas mit innerer Schönheit zu tun. So wie der Bildhauer am äußeren Werk ar-beitet um die Schönheit in der Erschei-nung zu schaffen, gab es gleichsam auch ein inneres Kunstwerk, das wir in uns selbst hervorbringen konnten und sollten.

Eine innere Schönheit zu schaffen war das große Ziel, das sich Schil-ler als Volkspädagoge gesetzt hatte. Dies ist die eigentliche Triebfeder der Ästhetischen Briefe die ich damals las. Dies war das Motiv, durch das er Geister wie Humboldt entscheidend prägte und auf diesem Wege tat-sächlich einen nicht zu unterschät-zenden Einfluss auf das Bildungs-wesen des gerade angebrochenen neuen Jahrhunderts nahm. Schiller hatte etwas erkannt, was man als Student damals in den Nachwirbeln der Stürme der Sechziger, in der Zeit der Terroristenverfolgung und der Zersplitterung der politischen Lin-ken sehr gut nacherleben und nach-empfinden konnte. Er hatte erlebt, dass der Verstand, wenn er mit uns durchging, dämonisch werden konnte und die Verstandesreligion, die ein knappes Jahrhundert später die Köpfe freiheitlich gesinnter Men-schen eroberte, der Marxismus, eine Gefahr werden würde, würde er nicht einhergehen mit etwas, was Schil-ler als Herzensbildung und innere Reifung und Gestaltung beschrieb. Schiller erlebte schon an der fran-zösischen Revolution all die Gefah-ren, die ein »Klugheitsjahrhundert«, das kurz vor seinem Tode angebro-chen war, heraufbeschwören würde.

»Hebt die Vernunft den Naturstaat auf, so wagt sie den physischen und wirklichen Menschen an den prob-lematischen sittlichen, so wagt sie die Existenz der Gesellschaft an ein bloß mögliches (wenn gleich moralisch notwendiges) Ideal von Gesellschaft.«² Und gerade hierin sieht er die Gefahr.

Es sind die Zwänge des Verstan-des – wie im übrigen auch die eines falsch verstandenen Moralismus – die Schiller intuitiv auf der einen Seite und sehr anschaulich am Bei-spiel der französischen Revolution erkannte und denen er mit seiner Philosophie der ästhetischen Bildung des Menschen bewusst entgegentrat.

Der Verstand und die Moral, das hatte er erkannt, führen zur Verwüs-tung, wenn sie einseitig das Regi-ment in unseren Seelen übernehmen. Wir trocknen innerlich aus und ver-ursachen durch diese innere Armut und Leere verzweifelt äußere Aktivi-täten, die aber, weil sie nicht wirk-lich an die äußere Wirklichkeit her-anreichen, Zerstörung produzieren. Schiller erkennt sehr genau etwas, das man vielleicht als das Welt-prinzip der Erkenntnis bezeichnen könnte: Ich muss die äußere Welt mit allen Sinnen wahrnehmen und erleben und mich gleichsam zu einem Gefäß und Trichter machen um über die Grenze ihr ganz eigenes Terrain zu betreten. Nicht mehr ich sehe und erlebe dann die Welt, sie erlebt und bildet sich in mir. Schiller geht hier den entscheidenden Schritt über Kant hinaus, indem er zeigt, dass wir die Welt nicht unbedingt, wie Kant meint, konstruieren, sondern umgekehrt, die Welt durch unsere gesteigerten Wahrnehmungs- und Ausdruckskräfte in uns zur Geltung kommen kann.

² Friedrich Schiller, *Über die ästhetische Erziehung des Menschen in einer Reihe von Briefen*. Dritter Brief, ebd. V, 575

Ich muss in mir die Keime des Lebens zur Entfaltung bringen um das, was mir im Außen begegnet, richtig schätzen und anerkennen zu können. Auch meine Handlungen werden erst dann auf eine fruchtbare lebensschaffende Weise auf diese Wirklichkeit einwirken können, wenn dieser innere Mensch in uns gefördert und erzogen wird. Die äußere Welt gibt mir immer nur das wieder, was ich ihr innerlich entgegenbringe. Sie ist wie ein aktiver Spiegel: Ich erkenne die Schönheit erst dann, wenn ich die Schönheit in mir entdecke und zu realisieren versuche. Und das Mittel, das Schiller vorschlägt, und das für ihn zum Erlebnis dieses inneren Wesens führt, ist die Kunst.

Deutschland im Herbst

War das nicht großartig? Da, wo man in den politischen Zirkeln darüber stritt, wie man die Ungebildeten über sich selbst aufklären könne, wie man das aufbegehrende Wesen in ihnen erwecken könne, so wie es jene Postmarxisten, die man damals an den Unis traf und die auch auf mich großen Eindruck machten, dort also, wo man sich fragte: Wo ist heute das revolutionäre Subjekt, das zu einer Veränderung der sozialen Wirklichkeit führen kann, da vernahm ich auf einmal eine ganz andere, einleuchtendere Stimme. War nicht, was man da forderte, die Arbeiter zu einem Klassenbewusstsein zu erziehen, genau das, was Schiller an den Revolutionären – wie im übrigen auch an Kants strengem Moralbegriff – ablehnte? »Und bist du nicht willig, so brauch ich Gewalt!« Man konnte es ja hautnah erleben in jenen späten Siebzigern und frühen Achtzigern, jenes Deutschland im Herbst, das einige dann zu seinem Glück zwingen wollten.

Nein, ich hatte schon festgestellt, dass hinter der Biederkeit und Blindheit gegenüber dem, was sich dreißig Jahre zuvor in Deutschland

abgespielt hatte, nicht nur braver Bürgersinn, versteckter Nazismus, ein unentwickeltes Demokratiebewusstsein und eben jenes fehlende Klassenbewusstsein steckte, die man ständig anmahnte. Man spürte, es waren ebenso auch Scham, ein untrüglicher politischer Instinkt und ein gesundes politisches Misstrauen gerade gegenüber jenen Demagogen der Linken, die eher heilsam als hinderlich waren.

Andererseits, und das konnten wache Zeitgenossen nicht übersehen, lebten wir nach wie vor in einem Staat, der auf Autorität und Obrigkeit baute. Darüber konnte man nicht hinwegsehen. Da war die Analyse der Linken hellsichtig. Da stimmte sie. Da machte sie auf Dinge aufmerksam, die sonst nicht ans Licht gekommen wären. Aber es waren eben problematische Wege, die man beschritt, und hier konnte Schiller, dessen war ich mir sicher, weiterhelfen.

Nun hätte man sicherlich wenig erreichen können, wenn man damals mit einem Bildungsideal des 19. Jahrhunderts politische Diskussionen geführt hätte. Zum einen war die Skepsis gegenüber dem bürgerlichen Humanismus, den man nicht ganz zu Unrecht beschuldigte, dem Nazismus nicht entschieden genug entgegengetreten zu sein, noch überall zu spüren. Zum anderen fehlte Schiller natürlich der Praxisbezug und die Konkretheit, auf die die Marxisten zu Recht pochten und die sie einforderten. Wie aber sollte man diese Quadratur des Kreises – so erschien es mir damals – leisten? Wie könnte man zeigen, dass Schiller Recht hatte und dass man, wenn man sein Denken ernst nahm, aus diesem Denken Konsequenzen ziehen kann? Eins war klar: Wenn man aus Schillers Ideen etwas Praktisches würde ableiten können, dann müsste es an erster Stelle in den Schulen und Hochschulen sein.

Wie man dem toten Hasen die Bilder erklärt

Nicht lange vor dieser Zeit, in der Gedanken wie diese mich damals beschäftigten, hatte sich in Westdeutschland eine neue politische Bewegung gegründet, an deren Entwicklung ich lebhaft Anteil nahm und in der all jene Diskussionen geführt wurden, von denen soeben die Rede war. Sie war eine Art Schmelztiegel der verschiedensten weltanschaulichen Strömungen und Bewegungen und in ihren Zielsetzungen disparat, in den Grundzügen aber stimmte ich mit ihr überein: Abbau der Atomwaffen, radikale Abrüstung bis hin zur Waffenlosigkeit, für eine regenerative Energieversorgung und gegen Atomstrom, für eine echte, von unten sich bildende Demokratie, für ein ökologisches, die Natur als Eigenwert akzeptierendes Denken, für die Gleichstellung von Mann und Frau, für Generationengerechtigkeit und vieles andere mehr. Einer der großen Namen dieser neuen politischen Bewegung, den GRÜNEN, war Joseph Beuys.

Beuys, den ich zunächst nur durch Presseberichte kannte und eigentlich nicht schätzte, trat bei dieser Gelegenheit verstärkt in mein Gesichtsfeld und ich konnte ihn hautnah in politischen Diskussionen im Rheinland erleben, an denen er und seine Anhänger sich lebhaft beteiligten. Da begegnete mir auf einmal ein anderer Beuys, als der, den ich zunächst wohl nur auf einer symbolischen Ebene wahrgenommen hatte. Ein Mann, das stellte ich schnell fest, der all das repräsentierte, was mich an Schiller faszinierte, der konkret war bis zur Nüchternheit, dabei aber seine Leidenschaft nicht verlor. Der schlagfertig und präsent war, humorvoll, aber an keiner Stelle nebulös, der immer hart an der Sache blieb und doch nie die Idee dabei aus den Augen verlor.

Ein zeitgenössischer Schiller, durch und durch Energetiker, ein

Mensch des achtzehnten Jahrhunderts wie durch Magie in unser unglückliches Jahrhundert versetzt. Beuys sprach von all dem, von dem auch Schiller sprach, aber er tat es konkreter, für mich wirklichkeitsbezogener und auf eine faszinierende Weise neu. Etwa wenn er über seine Aktion »Wie man dem toten Hasen die Bilder erklärt«, sagte: »Und wenn ich diesem Eigenorgan die Bilder erkläre, meine ich in diesem Sinne, dass Kunst ganz anders verstanden werden muss – als eine wirkliche Aufrichtung von kreativen Kräften im Menschen, bei seinen Sinnen, dass sie schärfer, besser, und viel reicher, viel potenter werden; dass seine inneren kreativen Kräftefelder als seine weitergehenden Denkstrukturen, die aus Intuition und Inspiration, Imagination bestehen müssen und nicht beim intellektuellen Verstandespol stehenbleiben sollen, dass dort die Aufgabe der Kunst ist, das zu entwickeln, weiterhin, selbstverständlich, das Gefühlsleben zu entwickeln und – letztendlich – den Willen zu entwickeln. [...] und schon ist man in einem Felde einer anthropologischen Kunst, also nicht mehr einer Kunst, die sich nur in Innovationen vollzieht, sondern in einer Kunst, die den Menschen in den Mittelpunkt stellt als das kreative Wesen schlechthin. [...] Dass das ganz bewusst wird, im Sinne einer Ästhetik, die Schiller vorweggenommen hat, indem er gesagt hat, die würdigste Beschreibung des Menschen ist ihn als Künstler zu beschreiben – und zwar den Menschen schlechthin [...]«

Die »toten Hasen«, das begriff ich sehr schnell, das waren natürlich wir. Aber Beuys beließ es nicht bei dieser Kritik, sondern er zeigte auch Wege, wie der Hase wieder lebendig werden kann. Die Medizin, die er dem Hasen gab, waren nicht die Theorien, sondern die Bilder. Auch das war für mich neu. Aber es war einleuchtend. War es denn nicht die Imagination, die Phantasie und Lebensfreude, die unserem verkopften Diskurs am

meisten fehlte? Die mir gefehlt hatte am Seminartisch zwischen all den jungen Gelehrten, die alles wussten und dennoch fast zu Staub zerfielen, und von denen ich selbst ja einer war? War es nicht Schillers Anmut, die wir würden wieder lernen müssen und war bei Beuys nicht gerade deshalb alles so grau, weil er den Verpuppungszustand meinte, in dem wir uns befanden? Ja, wir hatten einen unsichtbaren Kokon von Theorien um uns gesponnen und so dicht war er gewoben, dass wir uns darin nicht mehr bewegen konnten. Bewegungslos und tot saßen wir da wie kleine menschliche Larven in unseren Seidenmänteln und warteten darauf, dass eine gnädige Sonne uns aus dieser Todesstarre erweckte und wir als freie, bunte und lebhaftes Wesen in den Frühlingshimmel der Freiheit hinein- taumeln würden.

Aber, das begriff ich auch, ganz so einfach, wie dieses Bild es mir vorgaukelte, würde es nicht sein. Wieder war er da, der Tod, der mir schon bei Schiller begegnete und der hier bei Beuys noch einmal in gesteigerter Form entgegnetrat. Beuys hatte ihn erlebt, das spürte man, überall war sein Werk von diesem Tod tingiert. Die schroffe Ablehnung, auf die sein Werk in diesen Jahren stieß und noch immer stößt, hatte und hat etwas mit diesem Tod zu tun. Und nahmen nicht jene, die Beuys intuitiv ablehnten, ihn nicht sehr viel ernster als ich, der ich diesen Tod in seinem Werk so leichtfertig übersprang? Die Schönheit einer Theorie zu erkennen und nach ihr zu handeln waren zweierlei. Das hatte auch Schiller erkannt: »Wie übel würde [der Mensch] sich raten, wenn er den Weg zum Ideale einschlagen wollte, um sich den Weg zur Wirklichkeit zu ersparen?«³ Ein Idealismus, wie er Schiller gerne vorgeworfen wurde, war das sicher nicht.

Denke ich heute darüber nach, dann vermute ich, dass wir heute erst richtig einschätzen können, welche Großtat Schiller eigentlich zu Beginn des 19. Jh. für uns verrichtet hat. Er hat, wie nicht viele andere vor ihm, unsere Einsicht

in das innere Wesen des Menschen und seine Entwicklungsfähigkeit für uns entdeckt. Er erkannte den Künstler in jedem Menschen, ein Wesen, das dabei ist, sich selbst beständig neu hervorzubringen, ein Wesen, das an seiner eigenen Teleologie arbeitet: ein noch verpuppter Schmetterling. Schiller erkannte, dass wir mehr sind, als wir sind. »Jeder individuelle Mensch, kann man sagen, trägt der Anlage und Bestimmung nach, einen reinen idealischen Menschen in sich.«³ Dass wir, um es einmal emphatisch auszudrücken, alles sein können, wenn wir es nur wollen. Im Positiven wie im Negativen: Götter wie Verbrecher, unendliche Wesen, die sich selbst zu dem machen, was sie sein wollen. Vielleicht hatten das schon andere vor ihm formuliert, Pico della Mirandola oder der Neuplatoniker Plotin, aber jetzt kam es mit Macht zum Ausdruck, jetzt wusste der Mensch, dass er sich aus diesem Gefängnis, aus dieser Zwangsjacke innerer und äußerer Autoritäten befreien konnte und dass jetzt die Nagelprobe kam. Nach zwei Jahrhunderten gescheiterter Experimente kam es endlich darauf an.

³ Vierter Brief, ebd. V, 577.

Dr. Wolfgang Zumdick

ist promovierter Philosoph und hat unter anderem an den Universitäten Basel, Melbourne (RMIT) und Oxford (Brookes University) gearbeitet. Dort war er von 2008 bis 2018 als International Visiting Fellow, Associate Lecturer und Senior Lecturer am Department of Art tätig. Er ist im wissenschaftlichen Beirat des Europahauses.

Wir sind nur Gast auf Erden...

von Franz Tutzer

...heißt es in einem bekannten Kirchenlied von Georg Thurmair. Die im Nachhaltigkeitsziel 15 formulierten Leitsätze für das Leben an Land machen deutlich, dass in den Jahrzehnten der ökonomisch-technischen Entwicklung und des ungebremsten Fortschritts von einem solchen Selbstverständnis, Gast auf Erden zu sein und sich als ein solcher zu verhalten, in vielen Regionen der Welt kaum mehr etwas übrig geblieben ist. Die von der Generalversammlung der Vereinten Nationen im Jahr 2015 beschlossene Agenda 2030 mit den 17 Nachhaltigkeitszielen kann auch als Auftrag gelesen werden, zukünftige Ökonomie, soziale Gerechtigkeit und Umwelt zusammenzudenken, um unser Überleben und die Bewohnbarkeit der Erde zu sichern. Wir könnten dabei wieder lernen, Gast auf Eden zu sein.

„Unter den Millionen russischer Bauernhöfen gibt es nicht zwei Höfen, die einander völlig gleichen, es kann sie auch nicht geben. Alles Lebendige ist einmalig. Das Leben verdorrt dort, wo mit Gewalt versucht wird, seine Eigenarten und Besonderheiten auszulöschen,“¹ schreibt Wassili Grossman auf der ersten Seite seines großen Romans. Im Zuge der Entwicklung und der damit einhergehenden Verwestlichung der Welt ist auch die Vielfalt der bäuerlichen Kulturen in ein einheitliches ökonomisches und industrielles Korsett gezwungen worden. Ivan Illich beschrieb die Jahrzehnte der Entwicklung auch als Krieg gegen die bäuerlichen Subsistenzkulturen. Wertvolles, über Jahrhunderte entstandenes und tradiertes Wissen über Anbauformen und schonende Landnutzung ist verlorengegangen. In der Konkretisierung

der Aussagen des Nachhaltigkeitsziels 15 ist der Schutz und die Förderung noch bestehender bäuerlicher Gemeinschaften unabdingbare Voraussetzung dafür, dass die angepeilten Ziele nicht in einer technischen, ökonomischen und ökosystemischen Engführung stecken bleiben.

„We stand on soil, not on earth“, so Ivan Illich, Sigmar Groeneveld, Lee Hoinacki in ihrem gemeinsamen Statement „Declaration on soil“.² Sie verwehren sich in dieser Erklärung, dagegen, den Boden lediglich als bloße Ressource zu verstehen, als Teil eines komplexen Ökosystems, der lediglich als Standort für die angebauten Pflanzen dient und den es mit agrartechnischen Mitteln vor Degradation zu schützen gilt. Vor diesem Hintergrund ist auch die Aussage zum Bodenschutz in Nachhaltigkeitsziel 15 zu lesen:

¹ Wassili Grossman: Leben und Schicksal, Berlin 2008, S.15.

² Ivan Illich, Lee Hoinacki, Sigmar Groeneveld and friends: Declaration on soil, Hebenshausen 1990.

beschränken sich die zu treffenden Maßnahmen lediglich auf verbesserte Bearbeitungstechniken, auf eine durch neueste ökologische Erkenntnisse gereifte agrarische Praxis? Führt die agrarwissenschaftliche Forschung weiter in Richtung einer zunehmend erdelosen Anbaus in Gewächshäusern mit geschlossenen Kreislaufsystemen, ökologisch optimiert und gesteuert? Oder besteht die Chance, dass der Boden als Grundlage einer Agrikultur neu verstanden wird, in der traditionelles Wissen und bäuerliche Weisheit sich mit neuen Erkenntnissen zu einer Praxis verbinden, die sich durch das Anerkennen von Maß und Begrenzungen auszeichnet?

„Wieder mit der Sonne arbeiten, statt anderen auf den Füßen zu stehen.“³ In der Landwirtschaft hat in der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts eine beispiellose Intensivierung stattgefunden, ermöglicht durch einen gesteigerten Einsatz technischer Mittel (Pflanzenschutzmittel, Landtechnik, Düngemittel, Züchtungen ertragreicher Sorten) und ganz allgemein einen hohen Energieinput. Der Bedarf an Fremdenergie ist inzwischen bedeutend höher als die durch Assimilation aus der Sonnenenergie gewonnene und organisch gebundene Energie. Einen besonderen Einschnitt in der technischen Innovation stellt sicher die Einführung der Traktoren in den zwanziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts dar. Damit begann eine Intensivierung der technischen Infrastruktur, des Einsatzes hochentwickelter Werkzeuge und Gerätschaften. Computergestützte Systeme in Anbau und Ernte, in der Tierhaltung und bei den Pflegemaßnahmen, unter dem Begriff der „precision agriculture“ bilden den momentanen Endpunkt. Wo liegen die Grenzen für den Energieeinsatz und den Einsatz

technischer Mittel in der Landwirtschaft, bei deren Überschreitung es unweigerlich nicht nur zu ökologischen Schäden kommt, sondern auch zu einem sozialen und kulturellen Niedergang vielfältiger und regional ganz unterschiedlicher bäuerlicher Kulturen? Anhand welcher Kriterien lassen sich solche Schwellen oder Grenzen bestimmen?

„Die ökologische Wende wird sich nur durchsetzen, wenn sie auch sozial wünschbar erscheint.“⁴ Auf die im Nachhaltigkeitsziel 15 angesprochenen ökologischen Herausforderungen bezogen bedeutet das natürlich, dass es auch um die Frage der Gerechtigkeit und der sozialen Auswirkungen gehen muss. Wie wirken sich die derzeitigen Handelsbeziehungen zwischen den Ländern des Nordens und jenen des Südens im Agrarbereich aus? Wie wirken sich technische Entwicklungen und ökonomische Entscheidungen auf die sozialen Gefüge von bäuerlichen Gesellschaften aus? Landwirtschaftliche Produktionsformen, auch ökologisch sanfte und dem Nachhaltigkeitsgedanken verpflichtete, sind immer mehr als bloße technisch-organisatorische Verfahrensweisen. Die sozialen und kulturellen Folgen, die mit ihnen einhergehen, entscheiden letztendlich, ob die Produktionsformen wirklich nachhaltig sind oder einer kulturellen Verarmung und sozialen Degradierung Vorschub leisten.

„Richtig rechnen!“, sagt Christian Hiß, sei die Voraussetzung dafür, dass von Bauern erbrachte Leistungen im Sinne der Nachhaltigkeitsziele des Bereichs „Leben an Land“, wie beispielsweise die Erhöhung der Bodenfruchtbarkeit, die Erhaltung und Förderung der biologischen Vielfalt oder der Schutz der genetischen Ressourcen, wirklich „zu



Landökosysteme schützen, wiederherstellen und ihre nachhaltige Nutzung fördern, Wälder nachhaltig bewirtschaften, Wüstenbildung bekämpfen, Bodendegradation beenden und umkehren und dem Verlust der biologischen Vielfalt ein Ende setzen.

3 Jakob Weiss: Die Schweizer Landwirtschaft stirbt leise. Lasst die Bauern wieder Bauern sein, Verlag Orell Füssli 2017.

4 So Alexander Langer bei den Toblacher Gesprächen 1994, <https://www.alexanderlanger.org/de/171/1149>.

Buche schlagen“.⁵ Erst wenn der Aufwand für Nachhaltigkeitsmaßnahmen Eingang in die Finanzbuchhaltung findet und im Gegenzug dazu ökologische und soziale Nachhaltigkeitsleistungen den Vermögenswert eines landwirtschaftlichen Betriebs erhöhen, besteht eine realistische Chance für ein Umsteuern in Richtung der angeführten Ziele. Ansonsten laufen alle Nachhaltigkeitsanstrengungen Gefahr, bloßes Beiwerk einer nach wie vor am ökologischen Raubbau orientierten Ökonomie zu bleiben. Es bleibt Aufgabe der Politik, die nötigen Rahmenbedingungen für ein der Nachhaltigkeit verpflichtetes betriebliches Rechnungswesen zu schaffen.

„Handle stets so, dass die Anzahl der Möglichkeiten steigt“, so lautet der ethische Imperativ des Konstruktivisten Heinz von Förster. Wie sieht es mit der Handlungsfähigkeit in der Landwirtschaft aus, auch und vor allem im Hinblick auf die Nachhaltigkeitsziele? Durch das Zusammenspiel agrartechnischer Entwicklungen, informationstechnischer Durchdringung sämtlicher Bereiche, politisch gewollter Fördermaßnahmen und ökonomischer sowie marktstrategischer Entscheidungen veränderte sich die Landwirtschaft in den Ländern des Nordens zusehends in ein dicht verflochtenes Agrarsystem. Vertragsanbau und Abnahmegarantie, privat oder staatlich organisierte Beratung, ein Korsett von Vorschriften und Richtlinien, extreme Spezialisierung, digitale Erhebung von Parametern zur präzisen Steuerung von Pflegemaßnahmen bilden einige der Knoten im Netz des Systems, in welchem der Landwirt als Nutzer einen Großteil seiner Entscheidungsmacht abgibt. Er wird Teil des Systems. Es ist nicht die Folge technischer Entwicklungen allein, die zum System drängt, aber sie ermöglichen es. Es bleibt eine wichtige Frage, ob

bestimmte technische Entscheidungen die Wahlmöglichkeiten und die Handlungsfähigkeit des Einzelnen oder auch der bäuerlichen Gemeinschaften erhöhen, sie zumindest erhalten oder ob sie sie verringern.

„...der Ort, darauf du stehst, ist ein heilig Land!“⁶ Wie fremd klingt ein solcher Satz unserem modernen Verständnis von Wirklichkeit. Bis vor wenigen Generationen war Landwirtschaft immer eingebettet in Kultur: durch Bindung der bäuerlichen Arbeit an einen zeitlichen Rhythmus, durch Tradierung und Weitergabe der existenzsichernden Tätigkeiten an die nachkommenden Generationen, durch Verknüpfung mit sich immer wieder wiederholenden und damit sich fortgenerierenden Bräuchen oder durch eine in die Arbeitsabläufe verwobene religiöse Praxis konnte sich aus dem bäuerlichen Arbeiten und Wirtschaften eine Lebensform entwickeln, die trotz oft schwierigster Bedingungen und sozialer und materieller Notlagen einen tragfähigen Sinn vermitteln konnte. Vieles davon ist weggebrochen. Hilft die Vorstellung von „heiligem Land“, von Land, das nicht ausschließlich modernen Nutzungsvorstellungen unterliegt, beim Nachdenken über ein wirklich nachhaltiges Leben an Land. Über ein Leben an Land, das von Respekt vor der Würde und dem Eigenwert der Natur gekennzeichnet ist?

“Gelobt seist du, mein Herr, durch unsere Schwester, Mutter Erde, die uns erhält und lenkt und vielfältige Früchte hervorbringt und bunte Blumen und Kräuter.“⁷ Mit diesem Auszug aus dem Sonnengesang des Poverello aus Umbrien leitet Papst Franziskus seine Enzyklika *Laudato si`* ein. Veröffentlicht 2015, also im selben Jahr wie die Agenda 2030 mit den Sustainable Development Goals, bietet sie eine wichtige

5 Christian Hiß: Richtig rechnen!. Durch die Reform der Finanzbuchhaltung zur ökologisch-ökonomischen Wende, Oekom-Verlag 2015.

6 2. Buch Mose, 4. Kapitel, Vers 5.

7 Sonnengesang: Franziskus-Quellen, Kevelaer 2009, S. 40-41.

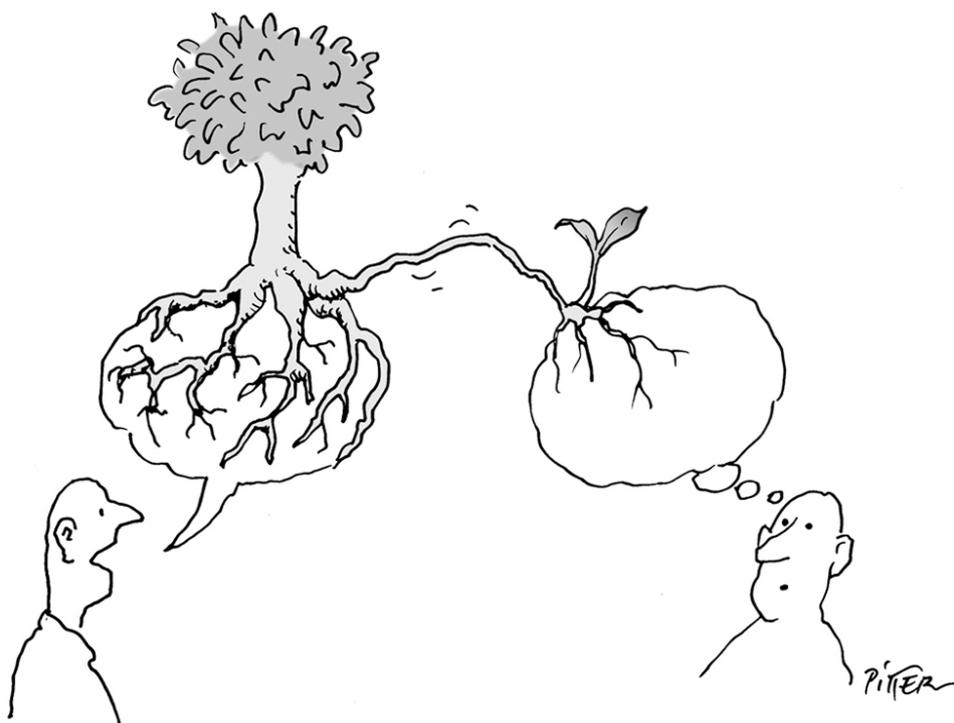
Ergänzung dazu: Sind die SDGs, wie auch beim Nachhaltigkeitsziel 15 abzulesen, sehr stark auf ein Reparieren von Schäden, auf ein verbessertes Management von Ökosystemen und ganz allgemein auf ein „grüneres“ Wachstum ausgerichtet, geht es dem Papst in seiner Enzyklika um ein radikales Umdenken, um eine ökologisch-soziale Konversion und um eine Abkehr vom technokratischen Modus des Weltumgangs.

Ein einfacher Lebensstil und die Anerkennung von Grenzen machen den Menschen fähig, „die Klage der Armen ebenso zu hören wie die Klage der Erde.“⁸ Es geht letztlich darum, die eines Gastes würdige Haltung einzuüben und sich „über vielfältige Früchte, bunte Blumen und Kräuter“ zu freuen.

⁸ Enzyklika *Laudato si'*, § 49.

Dr. Franz Tutzer

Ivan Illich Archiv Bozen.
Mitglied im wissenschaftlichen
Beirat des Europahauses.



Kosmopolitismus und globale Gerechtigkeit

von Georg Cavallar

In meinen Ausführungen zu den 17 „Zielen für nachhaltige Entwicklung“ möchte ich mich auf das Ziel Nr. 16 konzentrieren: „Peace, Justice and Strong Institutions.“ Dabei werde ich das Thema „Frieden“ einklammern, das Thema „starke Institutionen“ immer wieder streifen, den Fokus jedoch auf das Thema Gerechtigkeit und internationale Gerechtigkeit richten. Ich beginne mit einer Analyse des zentralen Begriffs der Gerechtigkeit, streife kurz postkoloniale Theorien und widme mich dann dem Thema „globale“ bzw. „kosmopolitische Gerechtigkeit“.

Wird über Entwicklung, nachhaltige Entwicklung, Entwicklungspolitik, Entwicklungszusammenarbeit (EZA, früher Entwicklungshilfe) oder ähnliche Themen diskutiert, steht auf normativer Ebene implizit oder explizit der Begriff der Gerechtigkeit im Mittelpunkt. Was genau damit gemeint ist, wird bis in die Gegenwart kontrovers diskutiert. Zwei Ansätze können unterschieden werden. Gerechtigkeit kann als persönliche Tugend konzipiert werden. Das ist beispielsweise dann der Fall, wenn Tortenstücke in der Familie aufzuteilen sind oder sich Schülerinnen und Schüler über eine ungerechte Lehrkraft beschweren. Gerechtigkeit kann man aber auch als Qualität von Institutionen und Organisationen auffassen. So sprechen wir von einem gerechten Steuer- oder Schulsystem.

Es gibt formelle Institutionen – wir würden sagen juristische Normen – wie Gesetze oder Regeln, und es gibt informelle Institutionen, das sind soziale und moralische Normen, wie etwa Konventionen, die das private und öffentliche Leben regeln. Organisationen dagegen sind etwa

Firmen, Schulen, Universitäten oder Gewerkschaften, die durch diese Regeln in ihren Handlungen vorher festgelegt sind. Weiters können wir zwischen Binnengerechtigkeit und globaler Gerechtigkeit unterscheiden. Binnengerechtigkeit bezieht sich auf die Aufgaben des Staates als moderner Organisation. Bei der globalen Gerechtigkeit ist der Fokus auf der überstaatlichen Dimension, es geht also um die Gerechtigkeit zwischen globalen Akteuren, wie Staaten, NGOs oder globalen Konzernen.

Vertreterinnen und Vertreter von Theorien der globalen Gerechtigkeit vertreten – implizit oder explizit – einen normativen oder moralischen Universalismus. Dieser behauptet, dass es kulturunabhängige, allgemeingültige Normen und Prinzipien gebe. Ein Beispiel wäre die These von der universellen Geltung unveräußerlicher Menschenrechte. Dieser Universalismus wird durch den normativen oder moralischen Relativismus oder Perspektivismus herausgefordert, eine Position, die die Möglichkeit von universellen, kulturübergreifenden und epochenunabhängigen moralischen Prinzipien

bestreitet. Vielmehr werden aus dieser Position Moralvorstellungen auf Faktoren wie Kultur, Gesellschaft oder Religion zurückgeführt. Demnach seien moralische Maßstäbe relativ, subjektiv und nicht allgemein gültig. Daher sei es auch nicht zulässig, die Maßstäbe der eigenen Kultur auf fremde Kulturen anzuwenden.

Eine Mittelposition zwischen normativem Relativismus und Universalismus nimmt der qualifizierte normative Universalismus ein. Dieser behauptet, dass es einen „Kernbestand universeller moralischer Normen“ gibt, zugleich aber auch eine Grauzone, zu der kulturspezifische moralische Normen, aber auch kulturelle und individuelle Unterschiede in Fragen der Anwendung von Normen in konkreten Situationen zu rechnen sind. In dieser Grauzone sei der moralische Relativismus berechtigt. Die Regel etwa, dass Erstgeborene alles erben, sei auf der Ebene der Anwendung von allgemeinen Prinzipien anzusiedeln. Dieser Relativismus dürfe aber nicht auf die Ebene der allgemeinen, prinzipiellen moralischen Prinzipien ausgedehnt werden. Das wären grundlegende Prinzipien der Gerechtigkeit wie etwa die Unparteilichkeit oder das Gebot, gleiche Fälle gleich zu behandeln.

Aus der Unterscheidung zwischen normativem Relativismus, normativem Universalismus und qualifiziertem normativem Universalismus ergibt sich eine schwache und eine starke Konzeption von Gerechtigkeit – auch von internationaler Gerechtigkeit. Die schwache Konzeption von Gerechtigkeit folgt aus der Position des qualifizierten normativen Universalismus: sie ist formal und hält Universalität nur auf der Ebene der abstrakten, allgemeinen Begriffe – wie etwa Unparteilichkeit – möglich. Die starke Konzeption von Gerechtigkeit ist in traditionellen Gesellschaften üblich. Sie behauptet

Universalität auch auf der Ebene der konkreten Normen. Aber auch zeitgenössische ethische Ansätze oder Theorien globaler Gerechtigkeit können eine starke Konzeption von Gerechtigkeit vertreten.

Skepsis gegenüber dem normativen Universalismus finden wir auch bei manchen postkolonialen Theorien. Der normative Universalismus wird etwa als eurozentrisch, hegemonial oder kulturspezifisch entlarvt – bzw. behauptet, dass er es sei. So formuliert etwa Boaventura de Sousa Santos: „[W]e have no need for a general theory but still need a general theory on the impossibility of a general theory. We need, at any rate, a negative universalism“.¹

Was ist problematisch an diesem Ansatz? Erstens die Annahme, dass Philosophien oder philosophische Traditionen immer nur regional und kulturell bestimmt oder determiniert sind und somit kein universalistisches Potential haben. Die grundlegende Überzeugung lautet, dass die lokalen Verhältnisse den jeweiligen Modus des Philosophierens determinieren. Das aber wäre wieder eine Behauptung, die wie eine „general theory“ daherkommt, die ja gerade bestritten wird. Zweitens kann und soll nicht ausgeschlossen werden, dass sich Menschen aus unterschiedlichen Kulturen, Regionen, Religionen oder soziokulturellen Milieus auf gleiche oder ähnliche normative Prinzipien einigen, dass also ein Konsens hergestellt oder gefunden wird – zumindest auf der Ebene der allgemeinen Prinzipien. (vgl. Dübgen 2014: 100 und Cavallar 2002: 46-59). Drittens ermöglicht die Unterscheidung zwischen abstrakter und formaler Ebene, die Frage des normativen Universalismus differenzierter zu betrachten und auf binäres Denken sowie eine pauschale

¹ Santos, Boaventura de Sousa, „The Future of the World Social Forum: The Work of Translation“, *Development*, 48 (2005), 15-22.S. 16



Friedliche und inklusive Gesellschaften für eine nachhaltige Entwicklung fördern, allen Menschen Zugang zur Justiz ermöglichen und leistungsfähige, rechenschaftspflichtige und inklusive Institutionen auf allen Ebenen aufbauen.

Ablehnung des normativen Universalismus zu verzichten. Schließlich verweist die paradoxe bzw. widersprüchliche Formulierung von Boaventura de Sousa Santos, dass wir eine „allgemeine Theorie“ benötigen, um zu zeigen, dass es keine allgemeine Theorie geben kann, darauf, dass wir ohne allgemeine Theorie nicht auskommen.

Was ist eine Lösung? Erstens sollte jede Kulturalisierung vermieden werden, nämlich die Auffassung, dass Philosophien, philosophische Traditionen oder Normensysteme auf prinzipieller Ebene notwendiger Weise different und miteinander unvereinbar bzw. inkompatibel sind und damit ein gemeinsames selbst-reflexives und kritisches Philosophieren gar nicht möglich ist. Zweitens wird das Programm einer transkulturellen Moralphilosophie möglich, die unterschiedliche Ansätze und soziale Praktiken übersetzt – im Wissen, dass es eine universelle, kulturunabhängige Sprache nicht gibt. Das wäre dann beispielsweise ein Polylog zwischen Autorinnen und Autoren des „globalen Südens“ mit dem „globalen Norden“ auf gleicher Augenhöhe und respektvoll über ein gemeinsames Thema bzw. Diskursfeld wie „Gerechtigkeit.“

Globale bzw. kosmopolitische Gerechtigkeit?

Ein Ergebnis meiner bisherigen Ausführungen lautet, dass eine Theorie kosmopolitischer Gerechtigkeit grundsätzlich möglich ist. Wir können nun zwischen verschiedenen Gerechtigkeitskonzeptionen unterscheiden, nämlich zwischen politischer Gerechtigkeit, sozialer Gerechtigkeit, korrektiver Gerechtigkeit und Verfahrensgerechtigkeit. Bei der politischen Gerechtigkeit geht es – erstens – um die Frage nach der Legitimation von Herrschaft und Herrschaftsverhältnissen. Sie behandelt Fragen nach der gerechten

Einrichtung politischer Institutionen und Organisationen und der Begrenzung politischer Macht. Die Dimension der sozialen Gerechtigkeit – zweitens – stellt etwa die Frage des gerechten Zugangs zu Ressourcen.² Hier kann zwischen Verteilungsgerechtigkeit (ist hierarchisch, kann ein Oben-Unten, etwa bei Sozialleistungen) und Tauschgerechtigkeit unterschieden werden (mit weitgehender Gleichstellung auf dem freien Markt; ein Beispiel wäre die Internetplattform „willhaben.at“). Hier sind wir mit einem philosophischen Problem konfrontiert: soll die Verteilungsgerechtigkeit oder die Tauschgerechtigkeit Vorrang haben? Es ist – sehr vereinfachend gesagt – die Debatte zwischen „links“ und „neoliberal“. Mit Blick auf unser Thema geht es aber vor allem um die Frage: Umverteilung vom „globalen Norden“ zum „globalen Süden“?

Die dritte Gerechtigkeitskonzeption ist die der korrektiven Gerechtigkeit, wo es um Eingriffe in Leben und Freiheit sowie um Wiedergutmachung geht, vor allem im Strafrecht. Bei der Verfahrensgerechtigkeit geht es um die Wege, die ein gerechtes Ergebnis garantieren sollen. Wichtig ist hier das Prinzip der Unparteilichkeit. Beispiele für Verfahrensgerechtigkeit wäre etwa das Kuchenteilen, wo die Person, die die Aufteilung vornimmt, das letzte Stück erhält, ein fairer Gerichtsprozess mit Unvoreingenommenheit der urteilenden Personen oder ein Kartenspiel, wo die Regeln eingehalten werden und niemand „unlautere Mittel“ verwendet.

Viele Diskussionen drehen sich heute um globale soziale Gerechtigkeit. Hier hat das globale Differenzprinzip Bekanntheit erlangt. Bei dem US-amerikanischen Philosophen John Rawls lautet das Differenzprinzip, bezogen auf die Binnengerechtigkeit: „Soziale und

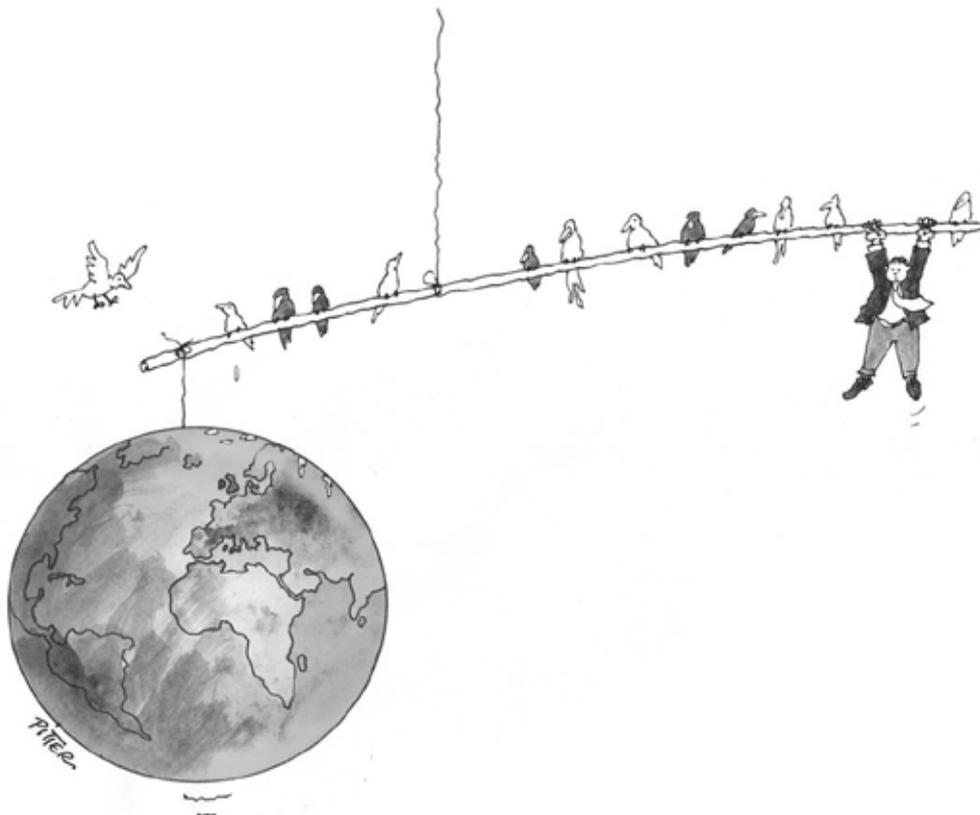
² Holzleithner, Elisabeth, Einführung in die Rechtswissenschaften und ihre Methoden Teil III, Wien: Manz 2020; 61

wirtschaftliche Ungleichheiten sind so zu regeln, dass sie [...] den am wenigsten Begünstigten die bestmöglichen Aussichten bringen.“³ Es ist eine moderne Fassung des dritten Prinzips der Französischen Revolution – neben der Freiheit und Gleichheit die Brüderlichkeit. Anders formuliert: Die Verbesserung der Aussichten der Gruppe, die am

besten gestellt ist, sei nur unter der Bedingung zulässig, wenn dadurch auch eine Besserstellung der Gruppe erreicht wird, die am schlechtesten gestellt ist. Die Verteilungsgerechtigkeit, die damit gefordert wird, ist vielleicht zu anspruchsvoll, denn sie setzt funktionierende globale Institutionen und Organisationen voraus. Wie realistisch ist das?

Dr. Georg CAVALLAR ist Dozent für Neuere Geschichte, Lehrbeauftragter an der Universität Wien, Buchautor und Gymnasiallehrer. Seine Forschungsschwerpunkte sind die Rechtsphilosophie Kants, die Geschichte des Völkerrechts und des Kosmopolitismus sowie die europäische Aufklärung. Zu seinen aktuellen Publikationen gehören *Islam, Aufklärung und Moderne* sowie *Gescheiterte Aufklärung? Ein philosophischer Essay* (Stuttgart, Kohlhammer 2017 und 2018), *weitere Philosophieren. Philosophie für die 8. Klasse AHS* (Wien, Hölder-Pichler-Tempsky 2020).

³ Rawls, John, *Eine Theorie der Gerechtigkeit*, Frankfurt am Main: Suhrkamp 1975, 104



Weltbürger*innen und große Transformation

GLOBAL CITIZENSHIP EDUCATION ALS TRANSFORMATIVER FRIEDENSAUFTRAG

von Gregor Lang-Wojtasik

*Es ist bemerkenswert, mit welcher Vehemenz derzeit eine Re-Militarisierung der deutschen und europäischen Sicherheitspolitik als quasi alternativlos dargestellt wird. Historisch-systematisch ist es auch deshalb erstaunlich, weil es kein Beispiel in der Geschichte der Menschheit gibt, bei dem militärische Mittel zu einem dauerhaften Frieden beigetragen hätten. Vielmehr gibt es unzählige Beispiele aufgeklärter Weltbürger*innen bis zurück in die griechische Antike, die die natürliche Gleichheit des Menschen unterstrichen und damit auch die Bedeutung des Friedens für das gemeinsame Leben der Menschheit im Blick haben.*

Die damit verbundene normative Positionierung hat selbstverständlich immer auch kontrafaktischen Charakter. Denn immerhin ist die Weltgeschichte auch eine Geschichte der Kriege. Insofern geschieht eine Beschäftigung mit dem großen Themenfeld stets in einer Spannung von Normativität und Deskription. Wer hat da mit welchem Interesse was erzählt? Möglicherweise gibt es viel mehr Geschichten der Gewaltfreiheit als wir bis heute wissen. Wer z. B. die Erinnerungen von Hildegard Goss-Mayr liest, weiß um die Kraft der Gewaltfreiheit auf allen denkbaren Ebenen und in sehr verschiedenen Kontexten des Globus. Den Erfolg der gewaltfreien Revolution in Ostdeutschland im November 1989 hatte noch wenige Monate zuvor kaum jemand für möglich gehalten. Die Erinnerung daran durch stetiges konstruktives Tun wachzuhalten, ist Aufgabe einer aktiven Demokratie. Stellen wir uns einmal vor, dass jeden Tag die Schlagzeilen in den Medien ein Narrativ des Friedens enthielten!

Genau genommen handelt es sich um ein altes Innovationsthema der Menschheit. Wer den Frieden will, kann gleich damit anfangen und sich der geistigen Unterstützung verschiedener Weltbürger*innen sicher sein. Dies mag idealistisch klingen, ist aber zugleich ein konstruktiv zu beschreitender Weg, der Ideologie des Krieges die „Militanz der Menschlichkeit“ entgegenzusetzen. Hier kommt ein Verständnis des Friedens zum Tragen, wie es urchristlicher kaum formulierbar ist: Denn Frieden war schon immer mehr als die Abwesenheit von Krieg, wie der Papst erneut in seiner Enzyklika „Laudato Si“ betont hat. Dort erinnert er uns auch in christlich-pazifistischem Sinne daran, dass Frieden nur durch die Liebe möglich ist. Und diese Nächstenliebe ist letztlich Feindesliebe oder zumindest die Liebe des unbekannt Anderen. Es ist eine gegenleistungsfreie Liebe, die von „universaler Geschwisterlichkeit“ ausgeht und eine „Kultur der Achtsamkeit“ betont. Dies ist ein klarer Handlungsauftrag,

jetzt Alternativen zu erproben, um den Frieden in Nachhaltigkeit voranzubringen.

Dieser Friedensauftrag steht nicht im luftleeren Raum. Im fortschreitenden 21. Jahrhundert wird immer deutlicher, dass die Zivilisation an ihre selbst geschaffenen Grenzen kommt. Die Herausforderungen für das Überleben der gesamten Menschheit sind immens. Die Welt befindet sich in intensiven Wandlungsprozessen, die anders verlaufen als zurückliegende Transformationen (v. a. Neolithikum und Industrialisierung). Insofern macht es Sinn, über eine ‚Große Transformation‘ nachzudenken, die sich an den Leitlinien der globalen Nachhaltigkeit und Gerechtigkeit orientiert. Der „Wissenschaftliche Beirat der Bundesregierung Globale Umweltveränderungen“ hat ausführliche Vorschläge zur „Welt im Wandel“ gemacht und plädiert für einen „Gesellschaftsvertrag für eine Große Transformation.“ In diesem Zusammenhang wird ausdrücklich auf das transformatorische Potenzial von Kultur hingewiesen, das weit über nationalstaatliche Engführungen hinausgeht. Neben der erwähnten Achtsamkeit aus ökologischer Verantwortung, müsste sich kultureller Wandel demnach um Teilhabe als demokratischer Verantwortung und Verpflichtung gegenüber zukünftigen Generationen als Zukunftsverantwortung bemühen. Dies erfordert eine Rückbesinnung auf ein Weltbürger*innentum im 21. Jahrhundert und umfasst ein klares Bekenntnis zur demokratischen Balance von Freiheit, Gleichheit und Souveränität als chancenreicher Handlungsgrundlage. Und jetzt kommt unser Friedensauftrag ins Spiel: Für diese Kulturtransformation braucht es Pioniere des Wandels/change agents, die weltbürgerlich agieren.

Aus der modernen Neurobiologie ist bekannt, dass der Mensch sowohl aggressiv als auch kooperativ sein

kann und dass dies keine Triebe sind, sondern Strategien des gemeinsamen (Über-)Lebens auf dem Planeten. Insofern können wir uns jede Sekunde unseres Lebens mit anderen entscheiden, ob wir auf Aggression oder Kooperation setzen. Ja wir können sogar im Anschluss an aggressives Verhalten kommunikativ „den Film zurückdrehen“ und um eine Wiederholung unter dem Vorzeichen der Vergebung und Barmherzigkeit bitten. Wenn die päpstlich geforderte „kulturelle Revolution“ vorangebracht werden soll, braucht es ein klares Bekenntnis zu einer gewaltfreien Kultur des Zusammenlebens und Achtung gegenüber jedweder Umwelt im globalen Süden und Norden. Für die Umsetzung des damit erhofften Transformationspotenzials für Gesellschaft in Gemeinschaft, müssen Übungsfelder auch durch Lernofferten im Bildungsbereich geschaffen werden. Damit assoziierte pädagogisch-didaktische Überlegungen werden in verschiedenen Querschnittskonzeptionen thematisiert, die eine starke Tradition im außerschulischen Bereich haben und immer mehr im schulischen Bereich ankommen. Dazu gehören Bildung für nachhaltige Entwicklung und Umweltbildung, Globales Lernen und Menschenrechtsbildung, Friedenspädagogik und Gewaltfreie Konfliktbearbeitung sowie Interkulturelle und differenzensible Pädagogik. Im Sinne des europäischen Verständnisses von Global Education mit einer Betonung der globalen Dimension lassen sich diese unter dem Oberbegriff Global Citizenship Education (GCED) zusammenfassen. Die historisch-systematische Traditionslinie ist im europäischen Kontext mit Namen wie Johann A. Comenius, Erasmus von Rotterdam oder Immanuel Kant verbunden. Außereuropäisch finden sich verschiedene Anregungen bei Reform- und Befreiungspädagog*innen aus dem globalen Süden wie z. B. Paulo Freire, Julius K. Nyerere oder Mohandas K. Gandhi.



Inklusive, gleichberechtigte und hochwertige Bildung gewährleisten und Möglichkeiten lebenslangen Lernens für alle fördern.

Im Kern geht es um vier normative Leitplanken mit konzeptionellen Schnittmengen:

- Nachhaltigkeit als bewahrend-wertschätzende Intra-/Intergenerationalität von Mensch und (Um)Welt,
- Gewaltfreiheit als rahmender Auftrag einer Kultur des Friedens,
- Gerechtigkeit als globale Gleichwürdigkeit im Sinne menschenrechtsbezogener Partizipation und Teilhabe,
- Partnerschaftlichkeit als kooperativer Umgang mit Anderen und Kultur(en).

Diese pragmatische Vision liegt auch den Nachhaltigkeitszielen/Sustainable Development Goals zugrunde, auf die sich die Weltgemeinschaft 2015 verständigt hat. Damit wird verdeutlicht, dass weltbürgerliche Erziehung als GCED nur als Friedensprojekt zu haben ist; ein Auftrag, der v. a. auch von der UNESCO wahrgenommen wird.

Perspektiven und Fallstricke

Das klare Bekenntnis zu einer Kultur des Friedens als Auftrag zur Gewaltfreiheit, die Stärkung eines visionären Pazifismus durch aktive Gewaltfreiheit, die bewusste Durchbrechung der Spirale von Gewalt und Gegengewalt, der Ausbau der sozialen Verteidigung auf Basis der Shanti Sena im In- und Ausland sowie umfassende Förderung eines vernetzten Ausbaus wertschätzender Kommunikation, Mediation und anderer gewaltfreier Methoden sind hier wichtige Wegmarken. Um dies möglich zu machen, ist GCED ein bedeutsames international anschlussfähiges Konzept. Bei aller Begeisterung für diesen konzeptionellen und als zukunftsfähig betrachteten Zugang, muss sich

GCED ihrer potenziellen Fallstricke bewusst sein.

- Wenn weltbürgerlich argumentiert wird, besteht stets die Gefahr einer Re-Hegemonisierung im Sinne kultureller Gewalt. Immerhin ist die europäische Idee des Weltbürger*innentums stark in einer Aufklärung verwurzelt, in deren Rahmen Kolonialismus und Imperialismus möglich wurden. GCED ist dann zukunftsfähig, wenn die dazu notwendige globale Partnerschaft ernsthaft de-kolonialisierend auf Augenhöhe angegangen wird.

- Wenn der Anspruch von internationalen Bürger*innen zu transnationalen Weltbürger*innen umgesetzt werden soll, braucht es Klarheit über das unterlegte Bürger*innen-Verständnis jenseits von Nationen und Staatsbürger*innenschaften. Status- und Identitätsfragen müssen zwischen Nation, Kontinent (z. B. Europa) und Welt neu justiert werden. Damit sind auch Emotionen, damit assoziierte Zugehörigkeitsfragen in einer Gemeinschaft mit anderen sowie praktische Partizipationsoptionen verbunden.

- GCED ist dann möglich, wenn – im Sinne des vierten Ziels der Sustainable Development Goals – ernsthafte Schritte unternommen werden, um allen Menschen auf dem Planeten nachhaltige Bildungsmöglichkeiten über die Lebensspanne zu verschaffen.

- Ein Plädoyer für Frieden, Gewaltfreiheit und andere normative Leitperspektiven muss sich der eigenen blinden Flecken bewusst sein. Dazu gehört ein aufrichtiges Bekenntnis zu den Möglichkeiten und Grenzen von Bildung und Lernen zwischen Vision und Realisierung, um vom Wissen zum Handeln kommen zu können.

- Pädagogische und didaktische Bemühungen in gesellschaftlichen

Querschnittsfeldern sind stets mit der Gefahr eines moralinsauren Zeigefingers konfrontiert. Dieser kann durch die Beschränkung des Beutelsbacher Konsenses – Überwältigungsverbot, Kontroversitätsgebot und Lernendenorientierung – entschärft werden.

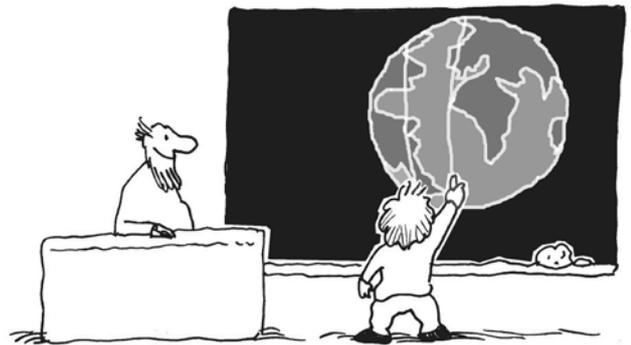
- Wenn GCED ernsthaft umgesetzt werden soll, braucht es dazu professionelle Kräfte, die als Global Teacher/Facilitator agieren. Diese müssten selbst ihre Position und Haltung zur Welt klären und zum Umgang mit den benannten Querschnittsherausforderungen im Sinne der Nachhaltigkeit, Gerechtigkeit, Partnerschaftlichkeit und Gewaltfreiheit qualifiziert werden.

Eine „resiliente Demokratie“ durch ein aufgeklärtes Weltbürger*innentum zu fördern, ist ein sehr konkreter Handlungsauftrag, der umfassende Chancen verdient. Die „resiliente Demokratie“ ist die vierte Säule im Konzept einer zivilen Sicherheitspolitik „Sicherheit neu denken“ der Badischen Landeskirche. Im Kontext „resilienter Demokratie“ ist auch die Friedensbildung zu verorten. Im Rahmen des pax christi-Kongresses biete ich eine Arbeitsgruppe an, die den in Deutschland grundgesetzlich festgeschriebenen Friedensauftrag als Modellvorhaben für den Friedenskontinent Europa durchbuchstabieren wird. Dieser Frieden ist nur gewaltfrei zu haben. Das schließt ein, die beschriebenen potenziellen Fallstricke stets mit zu bedenken und sich um diesen Frieden jede Sekunde unseres Lebens neu zu bemühen. Frieden ist in diesem Sinne alternativlos und schließt militärische Mittel und Wege aus. Für den Bildungsbereich bleibt eine Frage, die in Anlehnung an Kurt Tucholsky aus den 1930er Jahren lauten könnte:

Was wäre, wenn wir eine Generation von Weltbürger*innen erzögen, die den Krieg endlich radikal ablehnen und Konflikte grundsätzlich gewaltfrei lösen?

Dr. Gregor Lang-Wojtasik

ist Professor für Erziehungswissenschaft/Pädagogik der Differenz an der Pädagogischen Hochschule Weingarten und Mitglied des Wissenschaftlichen Beirats von pax christi.



Das Leben retten

UND ANDERE UNGEREIMTE GEDANKEN ZUR CORONA-PLAGE

von Martina Kaller

Mit Corona ist es wie mit Zahnschmerzen. Erst einmal wahrgenommen, ist es, frei nach Wilhelm Busch, „aus mit der Weltgeschichte, vergessen sind die Kursberichte, die Steuern und das Einmaleins, kurz, jede Form gewohnten Seins.“ Mit dem kleinen Unterschied, dass man nicht krank ist, sich trotzdem zu Hause verkriechen und schützen muss. Denn man könnte das Virus kriegen, oder noch schlimmer, nichts spüren und die unsichtbare Plage verbreiten. Am besten nichts anderes mehr denken und die behördlichen Maßnahmen befolgen.

Es ist äußerst schwierig noch einen eigenständigen Gedanken zu formulieren, der nicht in dergleichen Endlosschleife von allem bereits Gesagten endet. Warum versuchen? Hatte der Philosoph und Zivilisationskritiker Ivan Illich (1926-2002) nicht schon vor fünfzig Jahren darauf hingewiesen, dass wir im Zeitalter der Systeme und der Tyrannei der Experten, nicht mehr selbständig denken können, ohne für verrückt erklärt zu werden.

Dass es jenseits der Systeme keine Sprache mehr gibt? Dass wir, wenn wir uns damit identifizieren ein Immunsystem zu haben, den eigenen Sinnen nicht mehr vertrauen und somit unsere Geschichte vom eigenen Leben nicht mehr ernst nehmen, schon gar nicht erzählen können? Lässt sich noch irgendetwas Vernünftiges sagen, das noch nicht bewertet in den Schubladen Covid-Leugner oder Covid-Anerkener gelandet ist? Da ich mich weder der einen noch der anderen Gruppe zurechne, versuche ich es doch und denke mit Ivan Illich über das Leben im Substantiv nach.

Die Lebensbedroher

Eine Forscherin des Leibniz-Instituts für Deutsche Sprache in Mannheim kommt bis jetzt auf mehr als 1200 neue Wörter, die in der Corona-Zeit entstanden sind. Dazu zählen Begriffe wie Impfdrängler, Covidiot oder Abflachen der Kurve.¹ In der Liste nicht enthalten ist der Begriff „Lebensbedroher“. Innenminister Karl Nehammer (ÖVP) hatte ihn im März 2020 geprägt, um Personen zu bezeichnen, die sich nicht an die Maßnahmen und Empfehlungen der Regierung zur Bekämpfung der Ausbreitung des Krankheitserregers halten.

Ob einer lebt oder stirbt ist nicht länger Schicksal. Nicht länger irgendetwas, vielmehr irgendwer hat es verursacht. Der Macht des Gesundheitssystems und dessen Erhaltung soll der Souverän – das sind die Staatsbürger*innen im Wahlalter – Gewissen und Vernunft opfern. Mündigkeit, das zentrale Anliegen von Immanuel

¹ <https://www.owid.de/docs/neo/listen/corona.jsp>

Kants „Kritik der praktischen Vernunft“ in weltbürgerlicher Absicht, beschränkt sich mittlerweile auf das strikte Befolgen von ordnungsstaatlichen Maßnahmen. Sich hinter den Schanzen der Wissenschaft zu verstecken – auch dort, wo es keine Wissenschaft gibt – und sich den Göttern der Gesundheit und Sicherheit zu beugen, erscheint das Gebot der Stunde, um eine Realität zu erzeugen, in der jeder Mensch das Leben eines anderen bedroht. Weil er lebt.

Die Medien berichten kaum noch von etwas anderem. Ob Millionen Menschen im Jemen sterben, weil sie nicht genug zu essen haben oder wieder ein Erdbeben in Haiti die Menschen in die aussichtslose Flucht treibt, kommt höchstens noch am Rande vor. Veranstaltet wird hingegen seit Monaten ein groß angelegtes immunologisches Seminar, in dem uns Experten erklären, dass der Mitmensch ein potentiell lebensbedrohlicher Vireenträger ist. Begriffe wie der „symptomfreie spreader“, mittlerweile auch der „superspreader“, gehören zu ihrem Repertoire. Peter Sloterdijk spannt den Gedanken weiter und bemerkte, dass selbst dem Liebespartner zu allen bestehenden Möglichkeiten, einen unglücklich zu machen, eine Möglichkeit hinzugefügt wurde. Es könnte sich ja um einen symptomfreien superspreader handeln. Social distancing und die Nachverfolgung von Kontakten, contact tracing, sind Gebot der Stunde und natürlich Hände desinfizieren. In Amerika hat sich im Namen von Präventionsmaßnahmen das Reden von „toxic persons“ eingeschlichen. Umgangssprachlich nennt man so jemanden einen Virenschleuderer. Eine unangenehme Vorstellung gewiss, doch eine Bedrohung des Lebens? Und falls doch, welches Leben?

Leben als Substantiv hat kein Geschlecht, kein Alter, keine Geschichte. Es bezeichnet nicht einen Lebensweg. Die Biologie, die

im frühen 19. Jahrhundert als Wissenschaft entstand, ging davon aus, dass das Leben alles Organische meint, basierend auf Stoffwechsel, Vermehrung und Wachstum. Allen Organismen gemeinsam ist, dass sie leben und sterben. Das ist ihre Natur. Ist deshalb das Leben an sich in Gefahr?

Ivan Illich beschäftigte die Konstruktion des Lebens als Substantiv schon vor Jahrzehnten. Sein Augenmerk richtete er auf die moderne Medizin und deren Grenzen. In seinem 1973 erschienenen Buch *Tools of Convivialität* beschrieb er die, seiner Meinung nach, typische Entwicklung zeitgenössischer Institutionen. Industrialisierte Gesellschaften hätten die individuellen Entscheidungen und damit auch das ethische Gewissen eines jeden Einzelnen und deren Gemeinschaft in die Hand von Experten und ihrer Institutionen gelegt. Illich sprach von der Entmündigung durch Experten.

Vierzig Jahre vor Ausbruch der Corona-Plage erklärte Illich sein „Nein Danke!“ zu Gesundheit nach Expertenmaß. „Ozonloch, Treibhauseffekt, Strahlung, Chemie, Überfütterung mit Antibiotika, Zerstörung dessen, was man da jetzt Immunsystem nennt, genetische Verarmung, Verstädterung. Heute können wir uns nur noch ums Überleben bemühen. Das ist doch kein Gesundheitsbegriff. Das ist Anpassung an den Lärm, Anpassung an den Fraß, Anpassung an die Rhythmen, die wir durchleben, und vor allem: Anpassung an die innere Zerstörung.“²

Vieles an Illichs Kritik der gesellschaftlichen Institutionen erinnert an Michel Foucaults Analyse seines Begriffs der Biopolitik. Sie befasst

² Eva Schindele: Gegen Gesundheit. Ein Gespräch mit Ivan Illich. In: TAZ. Die Tageszeitung, 23.10.1990, S. 16. <https://taz.de/Gegen-Gesundheit!/1747191/> (Zuletzt abgerufen am 20.9.2021)



Ein gesundes Leben für alle Menschen jeden Alters gewährleisten und ihr Wohlergehen fördern.

sich mit dem Menschen als Lebewesen, dem Gattungsmenschen. Die Hauptangriffspunkte dieser Politik sind die Fortpflanzung, die Geburten und Sterblichkeitsrate, das Gesundheitsniveau, die Lebensdauer. Diese Macht bedient sich der Informationen von Experten. Sie erforschen Erziehung, Demographie, erstellen Tabellen und Statistiken, um alles über Ressourcen, Einwohnerzahl, Reichtum, Wohnverhältnisse, Krankheitshäufigkeit, Gesundheit und natürlich Risiko der Einwohner eines Staates bereit zu stellen. Der menschliche Körper und dessen Behandlung stehen im Mittelpunkt, nicht der Mensch. Der Lebensweg des Einzelnen und dessen Geschichte, von der Illich trotzig behauptete, dass jeder Mensch sie selbst erzählen dürfe, rückt ins Belanglose. Gegenstand der Medizin ist ausschließlich der Körper des Patienten und, was sich damit machen lässt. Die Politik muss dazu beitragen, das Leben um jeden Preis zu fördern, zu regulieren und zu schützen. Das ist die Essenz dessen, was uns heute unzweifelhaft managt. Der Tod als Erfahrung, also das Sterben eines Liebsten oder die eigene Endlichkeit sind belanglos. Dies macht es schwierig, auch nur über den Tod als etwas anderes zu sprechen als eine Fahrlässigkeit oder zumindest eine endgültige Ausschöpfung der Behandlungsmöglichkeiten. Den Tod zu akzeptieren bedeutet, eine Niederlage einzugestehen.

Die Medizin, sagte Illich, habe „zwei Wasserscheiden“ durchschritten. Die erste in den frühen Jahren des 20. Jahrhunderts, als medizinische Behandlungen nachweislich wirksam wurden und der Nutzen generell den Schaden überstieg. Für viele Medizinhistoriker ist dies der einzige relevante Aspekt – von diesem Zeitpunkt an wird der Fortschritt auf unbestimmte Zeit voranschreiten, und obwohl die Renditen abnehmen mögen, wird es im Prinzip keinen Moment geben, an dem der Fortschritt endet. Illich

hingegen vermutete eine zweite Wasserscheide, von der er dachte, dass sie bereits überschritten war. Über diesen zweiten Wendepunkt hinaus, vermutete er, würde das einsetzen, was er Kontraproduktivität nannte: Medizinische Interventionen würden ihre eigenen Ziele hintertreiben und mehr Schaden als Nutzen verursachen. Dies, so argumentierte er, sei charakteristisch für jede Institution, jede Ware oder Dienstleistung – es gäbe einen Punkt, an dem es genug davon vorhanden ist und danach zu viel.

Zwei Jahre später versuchte Illich in *Medical Nemesis* – später in seiner letzten und umfassendsten Ausgabe *Limits to Medicine* umbenannt – detailliert darzulegen, was die Medizin bewirkt und was sie anrichtet. Sein Hauptaugenmerk legte er darauf, die kontraproduktiven Wirkungen zu identifizieren und zu beschreiben, die seiner Meinung nach offensichtlich wurden, als die Medizin ihre zweite Wasserscheide überquert hatte. Er sprach von den Folgen von zu viel Medizin als Iatrogenese und versah sie mit drei Adjektiven: klinisch, sozial und kulturell. Das Erste, versteht heute jede*r. Man bekommt die falsche Diagnose, das falsche Medikament, die falsche Operation, man wird im Krankenhaus krank usw. Bei der zweiten und dritten Iatrogenese geht es darum, dass sich die Menschheit von ihren Sinnen verabschiedet, welche die Grundlage jeder Entscheidung sind. Die Körper, in denen Menschen leben und umhergehen sind synthetische Konstrukte des Lebens, die aus MRD-Scans und Risikokurven bestehen. Dieses Leben geriet zu einem quasi-religiösen Idol, die einzelne Person hingegen zum Risikofaktor von Wahrscheinlichkeitsberechnungen.

Illich beschrieb, dass im Zeitalter der Systeme die primäre Einheit der Schöpfung, die menschliche Person, nicht mehr vorkommt, also bereits

ihre Grenzen, ihre Einmaligkeit und ihre Würde verloren hat. Er dachte, dass die Offenbarung, in der er verwurzelt war, korrumpiert worden sei – das im Neuen Testament versprochene „Leben in Fülle“ hatte sich in eine menschliche Hegemonie verwandelt, die so total und einengend ist, dass die herrschende Auffassung nicht mehr davon irritiert wird. Er glaubte, dass die Medizin die Schwelle, ab der sie den menschlichen Zustand hätte lindern können, überschritten hatte, dass sie nun drohte, diesen Zustand ganz abzuschaffen. Illich kam zu dem Schluss, dass ein Großteil der Menschheit die Kunst des Leidens und des Sterbens gegen ein paar Jahre statistischer Lebenserwartung eingetauscht hat.

Selbstverständlich leben?

Ist es in der aktuellen Krise sinnvoll, über solche Dinge nachzudenken? Eher ja, wenn wir mit Illich Selbstverständlichkeiten hinterfragen. Heute zum Beispiel die Annahme, dass Menschen aufgrund ihrer Lebendigkeit das Leben anderer bedrohen. Was bringt jemanden dazu, die Frage, wie er seinem Nächsten begegnen sollte, als ein Problem aufzufassen, das zu lösen ist, indem eine passende Strategie ausfindig gemacht wird? Illich bezweifelte grundsätzlich, dass jemand anderer oder gar die Verwaltung der öffentlichen Sicherheit, Strategien finden könnte und sollte, wie ich mit meiner Nachbarin oder meinen Kindern in Kontakt trete.

In Krankenhäusern werden Covid-Kranke von jenen isoliert, die sich um sie kümmern wollen, weil die Angst vor der Krankheit und ihrer möglichen Ausbreitung jede Alternative in den Schatten stellt. Hätten mehr Menschen zu Hause gepflegt werden können? Die Antwort lautet wahrscheinlich ja, wenn das Gesundheitssystem sich in den Dienst der Interessen seiner Nutzer*innen gestellt hätte. Stattdessen schlossen Arztpraxen ihre Türen, Termine für andere Kranke wurden abgesagt, und die Krankenhäuser zogen ihre

Zugbrücken hoch. Das Gesundheitssystem schützt sich selbst. Krankenpflege wurde ersetzt durch Gesundheits- und Präventionsmaßnahmen. Dazu gehört maßgeblich die Vermeidung körperlicher Kontakte und die entsprechenden Regelungen in so genannten Lockdowns.

Lockdowns, Abriegelung und somit Ausgangssperre, verordneten bis dato putschende Militärs, vorzugweise in den angeblichen Schurkenstaaten des globalen Südens. In den Abriegelungsphasen der Corona-Krise gelten Menschen, die sich nachts in Gruppen in der Öffentlichkeit aufhalten, als Schurken. Im besten Fall handelt es sich um drakonisch zu bestrafende Spielverderber*innen im Krieg gegen den Feind, das Virus. Eine in die Irre führende Kriegsrhetorik verurteilt zur Demobilisierung statt zur Mobilisierung gegen den Feind. Der amerikanische Schriftsteller Carl Sandburg hinterließ den Aphorismus: „Sometime they'll give a war and nobody will come“, zu Deutsch von Berthold Brecht: „Stell dir vor, es ist Krieg, und keiner geht hin.“ Damit war kein Ort gemeint sondern eine Haltung. Heute gilt es, die Öffentlichkeit zu meiden. Rechtes Verhalten zur Rettung des Gesundheitssystems. Missachtungen der Maßnahmen ziehen die Kriminalisierung und Ächtung von Spaziergänger*innen nach sich.

Die sogenannte neue Normalität wirft ihre Schatten voraus. Eine Rückkehr zu den bürgerlichen Freiheitsrechten, Liberalität im aufklärerischen Sinne, steht in den Sternen. Hingegen siegt Liberalität in seiner ökonomischen Form. Den Kampf gegen die Pandemie übernehmen die Pharmakonzerne unter unbeschreiblich hohen Kosten, welche den Steuerzahler*innen ungefragt zugemutet werden. Um die Rettung von Leben durch die Impfung geht es, nicht die mündige (Welt-) Bürgerschaft. Auf diese Weise werden wir Autokratien nicht überleben. Im Gegenteil, die totalitäre Forderung, das anonyme Leben und das ebenso anonyme Gesundheitssystem mit allen Mitteln zu retten, beflügelt sie.



Ivan Illich (1926 – 2002) war ein österreichisch-US-amerikanischer Autor, Philosoph, Theologe und römisch-katholischer Priester.

Foto: © <https://biografieonline.it/>

Ivan Illich (1975). *Medical Nemesis. The Expropriation of Health*. New York. Marion Boyar: <http://citeseerx.ist.psu.edu/viewdoc/download?doi=10.1.1.728.9128&rep=rep1&type=pdf>

Dr. Martina Kaller ist Professorin für Globalgeschichte und Global Studies an der Universität Wien. Sie ist Autorin der ersten Biographie von Ivan Illich (*Sein Leben, sein Denken*. Weitra 2007) und zahlreicher Beiträge zu post-development.

Irre!

ENTWICKLUNGSPOLITISCHE GESCHICHTE(N) DES EUROPAHAUSES, WELTBÜRGERLICH GEZEICHNET

von Hans Göttel

Über 40 Jahre ist entwicklungspolitische Information und Bildung ein Kernbereich der Europahaus-Aktivitäten gewesen. Die 1970er-Jahre sahen die Euphorie des Aufbruchs – in Hilfsprojekten für die Dritte Welt und in Aufklärungsangeboten für die Erste. „In jede Gemeinde, in jede Schule“ war das ambitionierte Programm von Entwicklungs- und Friedensforscher Dr. Karl Kumpfmüller, der das Europahaus von 1977-1985 leitete und darüber hinaus Strukturen für die entwicklungspolitische Arbeit in ganz Österreich mitbegründete, die bis heute tragend sind.

Im Burgenland entstand in den frühen 1980er-Jahren auf der Basis dieser Grundlagen eine landesweite Friedensbewegung mit mehr als 4500 Mitgliedern, der höchste Anteil friedensengagierter Menschen im österreichischen Vergleich. Es war auch die Grundlage für die Konzeption des Friedensinstitutes in Schläining.

Die Hungerkatastrophe im Sahel war für viele ein bewegender Moment, sich der Entwicklungshilfe zuzuwenden. Mit der Devise „Hunger ist kein Schicksal, Hunger wird gemacht“ wurde eine erste Kampagne gestartet. Es folgten weitere mehr oder weniger zugkräftige. Doch allmählich verliefen sich die Feldzüge immer öfter im pädagogischen Gelände, bis es Gewohnheit geworden war, globale Probleme den Lehrern und über diese den Kindern in die Schule zu schieben. Ob es nun der Glaube an die Wirkmächtigkeit von Pädagogik war oder das Ansteuern einer stets verfügbaren, weil kaserneierten Zielgruppe? – wer kann wissen, ob es damit zu tun hat, dass heute Kinder Schulstreiks für das bedrohte Weltklima organisieren?

In den 80er-Jahren begann man, die Welt als zu entwickelndes Phänomen umfassender und grundsätzlicher zu betrachten. Aus Entwicklungshilfe wurde Entwicklungspolitik, aus dieser Entwicklungszusammenarbeit. Aus Lernen über die Dritte Welt wurde Globales Lernen, welches nunmehr als Global Citizenship Education angepriesen wird. Ausgehend von Weltkonferenzen verbreiten sich Weltagenden und ihre Sprechweisen, Bildungsarbeit gerät in den Zugzwang, zu einem nachgeordneten Vertriebsmittel globaler politischer Gebärden zu werden.

Im pannonischen Abseits des Europahauses durften kritische Geister, wie der österreichisch-amerikanische Theologe Ivan Illich (1926-2002), der in der Entwicklungsmission, egal ob sie als Hilfe, als Politik oder als Zusammenarbeit daherkommt, nicht die Lösung, sondern das Problem sah, weiterhin herumspuken. Schule und Erwachsenenbildung kamen im Visier von Illichs Schülerin Marianne Grone-meyer auf einen Prüfstand, den sie nicht bestehen konnten.

Während die entwicklungspolitischen Agenten allüberall den Slogan der 1968er-Bewegung „Alles ist politisch“ akzeptierten und propagierten, lockte das Europahaus immer öfter Geister an, die es verstanden, das Denken aus den politischen Mächtschaften herauszuführen, in eine kosmopolitische Ansicht von Welt, in der das Machen zurückgestellt wird, um verlorengegangenes Terrain für das Betrachten zurückzugewinnen.

In Zeiten, wo man gesellschaftliche Erneuerungsprogramme im Kopfundrehen zu Bildungsaufgaben erklärt, braucht es Orte und Techniken, die aus der Realität herausführen können. Weniger konkretes politisches Handeln, eher eine imaginäre Bautätigkeit an Luftschlössern kennzeichnet die kosmopolitische Bildung. Orientierungslosigkeit und Sinnsuche verweisen ja nicht auf eine reale Unbehaustheit, sondern metaphorisch auf einen Bewusstseinszustand. Heute versteht sich das Europahaus als Atelier für kosmopolitische Theorie, Praxis und Poesie und es bemüht sich um Darstellungsweisen und Stilistik, die auf Weltanschauung und Lebenseinstellung durchschlagen. Auf einem Gelände, wo über den Zusammenhang des Einzelnen mit dem Weltganzen spekuliert werden kann – intellektuell und künstlerisch, mündig und verwegen. Wo das Vermögen wächst, eine weltanschauliche Position zu kreieren und ernst zu nehmen, wiewohl diese Position keine andere Beglaubigung hat, als ihre künstlerische Schöpfung.

Vermitteln und Verbreiten gegebener Programme und Datensätze ist eine Sache, Wohnen in einem Luftschloss eine andere.

Von dorther können aktuelle Bemühungen um eine Regulierung der Welt, wie die nachhaltigen Entwicklungsziele der Vereinten Nationen (SDGs), als eine Gestaltungsaufgabe gesehen werden, an der jeder

mitwirken kann. Denn jeder Mensch ist (s)ein Künstler.

Die politische Verfasstheit des Staatsbürgers allein ist eine zweifelhafte Gelingensbedingung, wir tragen aber alle etwas mehr mit uns, wie der dänische Aufklärer Jens Baggesen (1764-1826) wusste:

„Ich war Weltbürger, ehe ich Staatsbürger wurde, und ich bleibe Weltbürger, wenn ich einmal aufgehört habe, Staatsbürger zu sein. Als Weltbürger betrachte ich alles von einem erhabenen Standpunkt. – Was sich aus dem Gesichtspunkt des Untertanen als unübersteigbarer Berg darstellt, verliert sich aus dem Gesichtspunkt des reflektierenden Denkers, der das Ganze übersieht, zum Ameisenhaufen. Arbeite im Einzelnen, heißt es, aber denke im Ganzen“ – und er formulierte damit eine frühe, wenn nicht sogar die erste, Fassung des im 20. Jahrhundert populär gewordenen Slogans *global denken – lokal handeln*.

Der Mensch, so ließe sich folgern, muss erst wieder zum Weltbürger werden, der wieder übersehen kann, was er, seit er zum Staatsbürger geworden war, nicht mehr hat sehen können.

Mag Bildung mehr oder weniger wirklichkeitsrelevant sein, sie spielt sich jedenfalls nicht in dieser ab. Sie ist ein irreales Phänomen. Das Europahaus ist daran irre geworden. Jede entwicklungspolitische Geschichte in der Geschichte des Europahauses erzählt etwas auch davon:

Dr. Johann Göttel
von 1990 – 2015 Geschäftsleiter und seit 2015 Studienleiter des Europahaus Burgenland – Akademie Pannonien.

ENTWICKLUNGSHILFE PROJEKTE IN AFRIKA



Kindergarten in Bissau unterstützt durch Entwicklungshilfe aus dem Burgenland, initiiert durch das Europahaus.

Dr. Josef Pampalk war in den 1960er Jahren als Priester in Mosambik aktiv. Im Mai 1971 hat sein Orden beschlossen, aus Protest gegen die portugiesische Kolonialpolitik und die Komplizenschaft der katholischen Bischöfe das Land zu verlassen. Pampalk arbeitete dann im Nachbarland Tansania, kehrte aber nach der Unabhängigkeit 1975 nach Mosambik zurück, wo er auch nach seiner Laisierung 1977 tätig war. Nach seiner Rückkehr nach Österreich 1985 war er in verschiedenen bildungs- und entwicklungspolitischen Einrichtungen tätig. Bis heute ist er aktiv in der Solidaritätsarbeit mit Mosambik und das südliche Afrika sowie mit Palästina.



Entwicklungs- und Friedensforscher Dr. Karl Kumpfmüller (leitete das Europahaus von 1977-1985) begründete Strukturen für die entwicklungspolitische Arbeit in ganz Österreich die bis heute tragend sind.



Auszug aus dem Afrika-Schwerpunkt des Europahauses im Jahr 1994



AFRIKA IN EISENSTADT

Freitag, 30. Sept. 94, 19.30 Uhr, Dompfarrzentrum

Ein Land in der Sahelzone

Informationen über das Land Burkina Faso
mit dem Leiter des Projektes in Bokin Mag. Richard Langthaler
von der Österr. Forschungstiftung für Entwicklungshilfe

Samstag, 1. Okt. 94, ab 10.00 Uhr, Fußgängerzone



aus: Kronen Zeitung

Mittwoch, 16. Oktober 2002

LOKALES

Seite 23

Freundschaften, die weit über die Landesgrenzen hinausgehen, wurden zwischen Schülern und Lehrern aus Oberpullendorf und Mosambik geknüpft. Bei Besuchen stehen nicht nur die unterschiedlichen Unterrichtsmethoden auf dem Programm. So durften zwei junge Lehrer aus dem afrikanischen Land dem Keramiker Kurt Piber über die Schulter schauen.



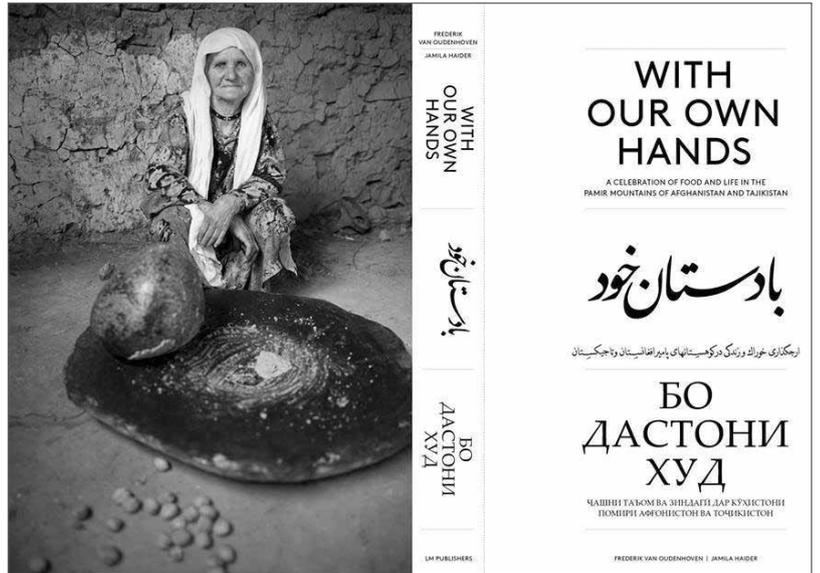
Foto: Walter Horvath

Der ehem. Leiter des Nationalparkzentrums, Alois Lang, empfängt Gäste aus Mosambik und Südafrika im Rahmen eines Seminars über Gemeinwesenarbeit.



ERNÄHRUNG, ENTWICKLUNG UND EMPOWERMENT

Treffen einer internationalen Gruppe junger Wissenschaftler*innen der Donella Meadows Fellowship im Kosmopolitischen Garten. Sie führten Gespräche mit Asylwerber*innen – Gärtner*innen im Kosmopolitischen Garten – und kochten gemeinsam Gerichte aus dem Cookbook of the Year "With Our Own Hands" von Jamila Haider vom Stockholm Resilience Centre und Frederik van Oudenhoven. Das Kochbuch ist aus Jamila Haiders (ihre Familie stammt aus Eisenstadt) wissenschaftlicher Arbeit in Afghanistan in der Pamir Region entstanden. In dem Buch wurde das Thema „Ernährung als Ausgangspunkt für eine alternative Entwicklungsstrategie in Tadschikistan und Afghanistan“ erarbeitet.



FRIEDENS- UND MENSCHENRECHTSARBEIT

Lieder – und Gedanken – für Johannesburg

Der UN-World Summit on Sustainable Development fand 2002 in Johannesburg statt und sollte die Aufmerksamkeit der politischen Entscheidungsträger, der Delegierten, der Wirtschaft und der NGOs – angesichts der Zunahme der Bevölkerung und der Globalisierung – auf Fragen der Verbesserung und der Lebenssituation der Bevölkerung und die Bewahrung der natürlichen Ressourcen richten.

„Nachhaltigkeit“ ist kein gewöhnliches Wort, doch dahinter kann man eine Idee vermuten, deren Entfaltung unserem Planeten wirklich gut tun würde: der vorsichtige Umgang mit der Natur. Das Sinnen nach einem guten Leben im Einklang mit der Natur für alle. Im Klang der gemeinsam gesungenen Lieder erwache dieser Geist.



Gemeinsames öffentliches Singen im Schlosspark in Eisenstadt am 7.9.2002



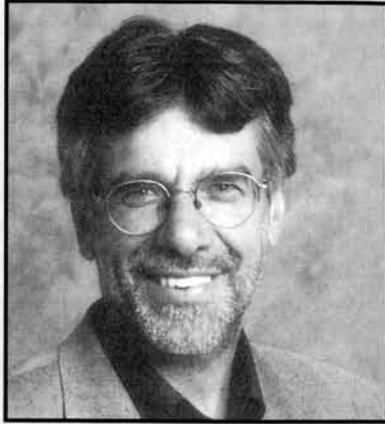
Karl Kumpfmüller mit Ekkehart Krippendorff. Krippendorff war ein Intellektueller mit weitem Blickfeld – und 1968 Ratgeber der Studierenden. Seine Gebiete waren die Internationalen Beziehungen und die Friedensforschung.

Eine Szene aus dem Musical „Die Geschichte der Roma“ des slowakischen Ensembles „Romathan“ im September 1993.



Plakat zur Burgenländischen Friedenswoche 1982





In memoriam Feri Prost

In seiner letzten öffentlichen Rede für das Europahaus – es war die Rede zur Jubiläumsfeier am 27. Oktober 2001 – hat Feri Prost eine heikle Sache angesprochen: den Konflikt des Europahauses mit der Landesregierung; dabei hat er diesen Konflikt als einen Ausdruck einer europäischen Bruchlinie in der politischen Kultur gedeutet. „We agree to disagree“ – dieses sympathische Charakteristikum eines politischen Diskurses

stimmt nur für den Nordwesten Europas, in Mitteleuropa dagegen müssen wir froh sein, die Despotien – mit amerikanischer Hilfe - halbwegs gezähmt zu haben. Mehr war in diesem Teil Europas scheinbar nicht drinnen, oder: es war drin und ist es nicht mehr, weil es nachhaltig vertrieben wurde.

Mit dieser Einordnung unseres Existenzproblems hat Feri die – sagen wir ruhig - Unfähigkeit und Unwilligkeit des Europahauses, sich mit den Verhältnissen zu arrangieren, elegant in den Rang einer europäischen Kulturfrage gehoben. Das war sehr klug so, und typisch für Intellektuelle. So behält man Überlegenheit, auch wenn man am Boden liegt.

Von der politischen Bildung wird einerseits erwartet und andererseits befürchtet, daß sie das nachliefern könnte, was geschichtlich nicht werden konnte oder durfte: Mündigkeit,

Selbständigkeit, lebendige Zivilgesellschaft, freies, öffentliches Debattieren.

Politische Bildung und politische Machthaber stehen daher ganz normalerweise in einem gespannten Verhältnis zueinander und als Verantwortungsträger einer Einrichtung für politische Bildung ist man gefordert, Stellung zu beziehen. Feri Prost war viele Jahre Vorstandsmitglied des Europahauses, von 1997 bis zu seinem Tode im Oktober 2002 stellvertretender Vorsitzender. Er war vorhanden und zuhänden, als es für das Europahaus ums Überleben ging und die Chancen dafür sehr schlecht standen. Das wollen wir genau so wenig vergessen wie seine humorvolle Art mit unerquicklichen Situationen umzugehen oder seine kindliche Freude, wenn es wieder einmal gelang, den Verhältnissen ein Schnippchen zu schlagen.

Wir denken oft an Dich!

Feri Prost war Entwicklungshelfer in Sambia und Mitglied im Vorstand des Europahauses.

Fachtagung:

„Der Mensch als Weltbürger und die heutigen Aufgaben der Philosophie“, „Grundlagen kosmopolitischer Bildung“, „Aus Theorie und Praxis Globalen Lernens“.

Der kosmopolitische Blick und das Globale Lernen.

Konzeption und Kritik der Welt(en)bürgerschaft als pädagogische Vorstellung.

Fachtagung in Eisenstadt
7. – 9. März 2012



Studienreise des Europahauses in die USA 2010. Gruppenbild mit Gary Davis – er war ein zunächst US-amerikanischer, dann staatenloser Kosmopolit, Friedensaktivist und Initiator der Weltbürgerbewegung. (Dritter von links oben.)

WELTBÜRGERSCHAFT

Die politische Aufgabe des nächsten Jahrtausends heißt: weltweite Friedensordnung, universale Verantwortungsgemeinschaft, Ausbildung eines kosmopolitischen Ethos.
(aus: Peter Coulmas, Weltbürger. Hamburg 1990)

Bibliotheksgespräche Herbstserie 1992 WANDERGESELLEN UND WELTBÜRGER (Programm)

<p>Freitag, 25. September 1992</p> <p>19 Uhr – Haus der Begegnung/Eisenstadt</p> <p>GÜNTHER ANDERS</p> <p>Univ. Doz. Dr. Konrad Paul Liessmann</p> <p><i>Institut für Philosophie der Uni Wien</i></p>	<p>Dienstag, 27. Oktober 1992</p> <p>19 Uhr – Pfarrzentrum Gols</p> <p>JAN AMOS COMENIUS</p> <p>Ein Mann der Sehnsucht</p> <p>Univ. Prof. Dr. Ulrich Trinks</p> <p><i>Evangelische Akademie Wien</i></p>	<p>Freitag, 20. November 1992</p> <p>19 Uhr – Eisenstadt</p> <p>ERASMUS VON ROTTERDAM</p> <p>Eine Welt ohne Krieg</p> <p>Univ. Prof. Dr. Wendelin Schmid-Dengler</p> <p><i>Institut für Germanistik der Uni Wien</i></p>
<p>Dienstag, 6. Oktober 1992</p> <p>19 Uhr – KUZ Mattersburg (Bibliothek)</p> <p>IMMANUEL KANT</p> <p>Idee zu einer allgemeinen Geschichte</p> <p>in weltbürgerlicher Absicht (1784)</p> <p>Univ. Prof. Dr. Hans Dieter Klein</p> <p><i>Uni Wien</i></p>	<p>Mittwoch, 28. Oktober 1992</p> <p>18 Uhr – Stadtbibliothek "Istvan Szecheny", Liszt F. utca 1, Sopron</p> <p>MILO DOR</p> <p>Lesung und Gespräch</p>	<p>Dienstag, 1. Dezember 1992</p> <p>19 Uhr – KUZ Mattersburg (Bibliothek)</p> <p>GEORG FORSTER</p> <p>Die Liebe zur Welt und die Lust auf Freiheit</p> <p>Mag. Eva Waniek</p> <p><i>Institut für Wissenschaft und Kunst in Wien</i></p>

6 Aktuelle Themen

Die „Weltbürger-Stiftung“ fordert zu ihrem 60-jährigen Bestehen unter anderem eine globale **Weltfinanzpolizei**. Das Europahaus Burgenland wird neue Repräsentanz.

Rechte sollen globalisiert werden

New York – Paris – Eisenstadt
Das ist der Dreiklang, den Troy Davis in diesen Tagen erlebt hat. Der französische Vorsitzende der „Weltbürger-Stiftung“ mit Büro am Hudson-River traf kürzlich mit dem Leiter des Europahauses in der burgenländischen Hauptstadt, Hans Göttel, zusammen. Schließlich wird die internationale Organisation zukünftig von Eisenstadt aus ihre österreichischen Aktivitäten koordinieren. Das Europahaus ist nämlich jetzt die Österreich-Repräsentanz der New Yorker „Weltbürger-Stiftung“.

Rechte sollen globalisiert werden

Mit der Weltfinanzkrise gibt es auch sogleich ein schwerwiegendes Ereignis, das die Stiftung angehen will. „Wir fordern eine Weltfinanzpolizei“, sagt Ste-

9. Nov. 2008 · Kirchenzeitung

Hintergrund

60 Jahre Weltbürgerbewegung

Vor 60 Jahren, am 19. November 1948, besetzen zwei Dutzend Menschen, darunter Albert Camus, Garry Davis, Andre Breton und Abbe Pierre, die UNO-Vollversammlung. Sie nannten sich Weltbürger und hatten sich auf der Zuschauertribüne platziert, von wo aus sie die Vollversammlung mit Transparenten und Lautsprechern unterbrachen. Sie demonstrierten damit für die sofortige Verabschiedung des damals umstrittenen Entwurfs einer Menschenrechtserklärung. Vom 25. November bis zum 10. Dezember demonstrierten infolge dessen Tausende von Mit-Weltbürgern vor dem UNO-Gebäude in Paris. Die Regierungen, welche die Entscheidung über die Menschenrechtserklärung zunächst ins Jahr 1949 vertagen wollten, sahen sich damals durch den massiven Protest dieser „Bürger der Welt“ gezwungen, am 10. Dezember 1948 doch noch die Allgemeine Erklärung der Menschenrechte (AEM) zu verabschieden. -
-> www.welt-buerger.org



„Weltbürger“: Stephan Mögle-Stadel, Europahaus-Leiter Hans Göttel, Troy Davis (v.l.)

phän Mögle-Stadel, der Chef der deutschen Sektion. „Die multinationalen Weltkonzerne, die wie Staaten operieren, müssen einer Kontrolle unterworfen werden. Rechts- und Sozialstaatlichkeit müssen ebenfalls globalisiert werden“, ergänzt Mögle-Stadel. Im Gespräch mit der Kirchenzeitung zieht er eine Parallele zum Internationalen Strafgerichtshof in Den Haag und zum Internationalen Seegerichtshof in Hamburg: „Es muss auch für die globale Wirtschaft ein globales Recht geben, das von einer Polizei und einem Gerichtshof durchgesetzt wird.“

Weltparlament

Sein Chef Troy Davis legt noch viel größeren Wert auf die de-

mokratische Legitimität solcher übernationalen Einrichtungen. „Die Uno und der Uno-Sicherheitsrat sind eigentlich diktatorische Einrichtungen“, meint der Elsässer provozierend. Denn dort fielen exekutive, legislative und judikative Gewalt in einer Hand zusammen. „Und das ist eine klassische Definition für eine Diktatur.“ Daher fordert Davis ein demokratisch legitimes Weltparlament. Sein Vorbild ist die EU: „Schon am Beginn der Europäischen Gemeinschaft hatte es eine parlamentarische Versammlung gegeben. So was brauchen wir im Weltmaßstab auch.“ Doch das alleine reiche nicht. Wichtig sei auch eine Weltethik als Handlungsmaßstab für Politiker und Manager. Quirinus C. Greiwe

Lange Tafel im Kosmopolitischen Garten



DAS EUROPAHAUS UND SEINE GESCHICHTE

Europahaus Eisenstadt als Modell

Eine burgenländische Einrichtung stand Pate für die Errichtung eines österreichischen Institutes für entwicklungspolitische Informations- und Bildungsarbeit, das dieser Tage von Staatssekretär Prof. Dr. Nußbaumer der Öffentlichkeit vorgestellt wurde. Nach der Volkshochschule für politische Bildung ist dies das zweite Bildungsmodell aus dem Burgenland, das innerhalb weniger Jahre österreichweite Nachahmung findet.

Die Tatsache, daß sowohl die Probleme der Menschen in den Entwicklungsländern als auch die die gesamte Menschheit betreffenden Probleme sich im zu Ende gehenden Jahrzehnt drastisch verschärft haben, veranlaßte vor knapp zwei Jahren den Präsidenten des Europahauses Eisenstadt, Landesrat Dr. Gerald Mader, die Bildungsarbeit dieser Institution ausschließlich in den Dienst der Bewußtseinsbildung und Information über diese Problembereiche zu stellen.

Bisher hatten mehr als 15.000 Burgenländer Gelegenheit, sich in Schulveranstaltungen, Vorträgen und Seminaren mit diesen Themen auseinanderzusetzen.

Die Erfolge dieser burgenländischen Bildungsinitiative veranlaßten die österreichische Bundesregierung, die entwicklungspolitischen Informations- und Bildungsarbeiten nach burgenländischem Muster neu zu konzipieren. In allen übrigen Bundesländern sollen nunmehr nach diesem Vorbild in Zusammenarbeit mit den jeweiligen Ländern Regionalstellen für entwicklungspolitische Informationsarbeit errichtet werden. Ein erster Schritt dazu wurde bereits gemacht — im Burgenland.

BF, die Zeitung für das Burgenland, Nr. 47, 21. November 1979



Christian Ludwig Attersee

Kunst für das Europahaus

16. Dezember 1998

Ku

Attersee signierte seine „Zuneigung“ im Schloß

Christian Ludwig Attersee, Star der heimischen Kunstszene, gestaltete anlässlich des Tages der Menschenrechte eine Grafik, die im Schloß Esterhazy präsentiert wurde.

Eisenstadt geschenkt, der Erlös aus dem Verkauf kommt dem Verein zugute.

Auf Einladung des Europahauses kam Attersee vergangene Woche auch nach Eisenstadt, um am Tag der Menschenrechte die „Zuneigung“-Grafik für die neuen Besitzer persönlich zu signieren. Diese hatten den mehrfarbigen Druck zumeist nur im Arbeitszustand gesehen und reservieren lassen. Im Wildschweinsaal wurden dann der echte „Attersee“ mit persönlicher Widmung abgeholt.

„Zuneigung 1998“ heißt die wunderschöne Grafik, die Attersee erst in den letzten Wochen fertiggestellt hatte. In verschie-

den Ebenen ist ein Paar dargestellt, das in den Bewegungen ineinander übergeht. Ein typisches Werk des Allroundkünstlers. Nur 100 Stück der Grafik wurden gedruckt, die in Eisenstadt zu einem Sonderpreis von 5.500 Schilling verkauft wurden. Die Grafik hatte Attersee dem Europahaus in



Christian Ludwig Attersee beim Signieren seiner Grafiken im Schloß Esterhazy.

Foto: hsz

„Europahaus“ – ungeliebtes Kind des Landes

Drei Jahrzehnte Information in politischen Fragen / Trotz Streichung von Geldern überlebte Institution bisher

Als von Seiten des Landes im Herbst 1996 die Mitteilung kam, daß man mit Ende des Jahres die Basisförderung für das Europahaus Burgenland einstellen werde, erwarteten viele, einen Partezettel von der Bildungseinrichtung geschickt zu bekommen. Doch die Institution hat sich bis heute eisern im Sattel gehalten.

Geld von Bund und EU

Vor allem deshalb, weil Bund und EU die Arbeit des Europahauses schätzen und finanziell unterstützen. Und weil Engagement und Solidarität das „Werkl“ am Laufen halten. Das Europahaus sei eine „Kuriosität“, so Geschäftsführer Hans Göttel. Während man in Wien und Brüssel auf offene Ohren stoße, habe man in Eisenstadt geringes Verständnis für die Tätigkeit des Instituts.

Denn mit 20.000 Schilling könne man nicht weit springen. „Wir brauchen eine Basisförderung“, erklärt Göttel, der derzeit einen Großteil seiner Zeit im Eisenstädter Büro damit verbringt, Projektanträge zu schreiben, um so den laufenden Betrieb mitzufinanzieren – für inhaltliche Arbeit bleibt somit

bedeutend weniger Kraft.

Vom Bund erwarte man sich eine Sockel-Finanzspritze von etwa 360.000 S, angestrebt werde heuer ein Gesamtbudget von 2,6 Millionen. In dieser Summe sei auch der beim Land eingereichte Betrag enthalten, mit

dem aber eher nicht gerechnet werde. Der Grund für die Streichung der Landes-Unterstützung im Vorjahr: Man überschneide sich zu sehr mit Aktivitäten anderer Erwachsenenbildner.

Das Europahaus, das sich seit 1967 mit politischen Fra-

gen auseinandersetzt, hat für heuer ein breites Programm ausgearbeitet: Es reicht von einem länderübergreifenden Schul-Kolloquium, über Veranstaltungen zum Jahr 1968 bis hin zu einem europäischen Tanzabend.

Aus der Geldnot haben

Göttel und Co. eine Tugend gemacht und Künstler zu Solidarität aufgerufen. Diese reagierten prompt, am 25. April findet in der Eisenstädter Orangerie die Vernissage zu einer Verkaufsausstellung für das Europahaus statt. Aber: Auch danach wird man mit dem Rotz rauhen müssen.

Heute, Dienstag, veranstaltet das Europahaus im Oberpullendorfer Haus St. Stephan eine Lesung der türkischen Autorin Saliha Scheinhardt. Titel: „Träne für Träne werde ich heimzahlen“, Beginn: 19 Uhr. G.A.



Bild: Gerhard Altmann

Göttel & Co. holten sich Unterstützung bei Künstlern: Verkaufsausstellung soll helfen

Aus dem Kurier vom 24. März 1998



Künstler und Künstlerinnen, unter ihnen auch der international renommierte österreichische Künstler Christian Ludwig Attersee, haben dem Europahaus ihre Unterstützung zugesagt, nachdem sie über die existentielle Bedrohung durch die Einstellung der Landesförderung erfahren haben.



Christian Ludwig Attersee signiert die für das Europahaus eigens geschaffene Druckgraphik.

BURGENLÄNDISCHE INITIATIVE KLIMABÜNDNIS

RESOLUTION

„Wir verweisen auf die weltweite Gefährdung der Biosphäre durch globale Klimaveränderungen, den Abbau der Ozonschicht und die Vernichtung der tropischen Wälder. Wir sehen im Schutz des Klimas eine zentrale Aufgabe und erinnern an die Weltkonferenzen von Toronto und Rio de Janeiro, wo sich die Industrieländer (darunter auch Österreich) verpflichtet haben, diesen Problemen entgegenzuwirken und in der Bevölkerung ein entsprechendes Bewußtsein zu schaffen. [...]“

Unterzeichner dieser Resolution waren:

Amnesty International Burgenland, Arbeitsgemeinschaft für Christentum und Sozialismus, Dritte Welt Laden Jennersdorf, Europahaus Eisenstadt/ÖIE Burgenland, Gemeinde Burgauberg-Neudauberg, Grüne Alternative Burgenland, Grüne Bildungswerkstatt Burgenland, Katholisches Bildungswerk, Katholische Jugend, Naturfreunde Landesleitung Burgenland, Österr. Naturschutzbund Landesgruppe Burgenland, ÖVP Burgenland, SPÖ Burgenland, Umweltdienst Burgenland, Vereinigung der Burgenländischen Geographen, Verein für eigenständige Regionalentwicklung Südburgenland, Verein zur Förderung der Entwicklungsarbeit „Für Eine Welt“, Zeitschrift Geschriebenstein

Der Burgenländische Landtag griff im Juli 1993 diese Initiative auf und fasste eine Entschliebung, in welcher die Landesregierung aufgefordert wurde, in Zusammenarbeit mit der Initiative Klimabündnis den Beitritt des Landes zu vollziehen.



Landesrat Hermann Fister mit Vertretern von Indianervölkern Amazoniens bei der Unterzeichnung des Klimabündnisses am 26. Mai 1995.

KLIMA MENSCH POLITIK • VERANST.

FR • 1. 10. • 9-16 UHR
STADTFEST IN JENNERSDORF
INFO-STAND ZUM KLIMABÜNDNIS
GESTALTET DURCH DEN DRITTE WELT LADEN

SA • 2. 10. • 10-16 UHR
FUSSGÄNGERZONE EISENSTADT
KLIMAAKTIONSTAG
MIT MUSIK AUS LATEINAMERIKA, LITERATUR,
BODENZEITUNG, KOMPOSTSTAND U.V.A.
MIT AMNESTY INTERNATIONAL, EUROPAHAUS EISENSTADT/ÖIE,
GRÜNE BILDUNGSWERKSTATT, LADEN FÜR EINE WELT,
UMWELTDIENST BURGENLAND U.A.

2. 10. - 15. 10.
ST. CHRISTOPHORUS HAUS OBERSCHÜTZEN
KLIMA-AUSSTELLUNG
MIT INFORMATIONEN ZUM KLIMABÜNDNIS,
INDIANISCHEN VÖLKERN UND GROSSPROJEKTEN
IM REGENWALD
PROJEKTLEITUNG/INFORMATION: MARIA ULRICH-NEUBAUER, 03353/6671

MO • 4. 10. • 20 UHR
HAUS BETHANIE, ST. MARGARETHEN
VERTEIDIGUNG DER MENSCHENRECHTE
GESPRÄCH MIT JOOP KOOPMANS
BEFREIUNGSTHEOLOGE AUS BRASILIEN
GEMEINSAME VERANSTALTUNG MIT ACUS BURGENLAND
UND DER PFARRE ST. MARGARETHEN

MI • 6. 10. • 19.30 UHR
EVANGELISCHES PFARRAMT GOLS
DAS STERBEN DER WÄLDER
DIAVORTRAG UND DISKUSSION MIT MARTIN FRIMMEL
GEMEINSAME VERANSTALTUNG MIT DER EVANGELISCHEN PFARRE
IN GOLS



**Die Wälder
gehen den
Völkern voran,
die Wüsten
folgen ihnen.**

DER FRANZÖSISCHE POLITIKER
FRANÇOIS RENÉ CHATEAUBRIAND

Veranstaltungen im Herbst 1993

Vom Rio Negro an die Blaue Donau

Brasilianische Indianerdelegation besucht
Österreich - auch das Burgenland. Der Regenwald
stirbt, die dort geborenen Indianer auch.



Die brasilianischen Indios bei der Pressekonferenz in Eisenstadt

Marcinda Miranda da Silva Desaná, Präsidentin der Frauenvereinigung von Assuncao, und Brás Franca Barc, Präsident der Föderation der indianischen Organisationen des Rio Negro waren vergangene Woche zu Gast im Burgenland, um auch hier auf ihre dramatische und existenzbedrohende Situation aufmerksam zu machen. Man redet zwar immer vom Sterben des Regenwaldes, sagt aber oft nicht dazu, daß in diesem auch Menschen leben.

ÖVP-LAbg. Werner Gradwohl zeigte Solidarität mit den Anliegen der Indianervertreter und mit dem politisch dazugehörigen Klimabündnis, das im Burgenland allerdings erst installiert werden muß. In Österreich gehören seit 1991 55 Gemeinden und 8 Bundesländer dem Klimabündnis an. Ziele dieses Bündnisses sind eine CO2 Reduktion um 50% bis zum Jahr 2010, der Verzicht auf Tropenholzeinführen sowie die Unterstützung von Projekten in Amazonien.

EPOCHALE ENTWICKLUNG

Ana Schoretits

Hohe Türme aus Glas neben niedriger Toleranz

Atomspaltprogramme neben zementierter Engstirnigkeit

weltweite Computerkontakte neben heimischer Sprachlosigkeit

artikulierte Forderungen neben mißachteter Verantwortung

globale Gesetze neben Kindesmißbrauch

Nahrungsdesign neben Welthungertod

hausgroße Garagen neben kinderlosen Villen

höhere Lebenserwartung neben Sterbetourismus

Ausverkauf der Seelen neben entsorgten Gewissen

geniale Generation grenzenlosen Wachstums

furchtlos und fürchterlich.



GUTE NACHBARSCHAFT

Ingrid Schwarz

Mit wem könnte die Lage der Welt besser besprochen werden als mit Hans Göttel? Er ist ein kosmopolitischer Geograph, der uns alle in regelmäßigen Abständen an seinen Gedanken im *welt(ge)wissen* teilhaben lässt. Aber das Gelesene kann das persönliche Gespräch nicht ersetzen, mit Bedacht gewählte Worte, immer am tiefgründigen Nachdenken über Weltbürger*innenschaft und über ein weltoffenes Pannonien. Beim Vermessen der Welt in geographischer Tradition gibt es mit Hans Göttel zahlreiche Wegmarkierungen zu passieren...

... durch merkwürdige Welten nach Europa
Gemeinsam mit dem Europahaus haben wir uns vor einigen Jahren aufgemacht und nach „Merkwürdigen Welten“ gesucht. Wir haben europäische Versammlungskulturen erforscht und waren unter anderem in Finnland und Schweden. Entstanden ist dabei im Jahr 2003 ein Bilder- und Lesebuch, das immer einen Ehrenplatz im eigenen Bücherregal einnehmen wird. Durch die schwedische Beheimatung von Hans Göttel haben wir uns mit der Studienzirkel- und Bibliothekstradition befasst und ich habe durch diese gemeinsame europäische Arbeiten viel für mein eigenes Lehren und Lernen mitnehmen können. Bis heute inspiriert mich die Anordnung von Texten und Bildern, die Zusammenarbeit von Forscher*innen und Künstler*innen in einem

gemeinsamen Erkunden von Bildungslandschaften in Europa.

...mit kosmopolitischem Blick durch New York
Aber Europa ist nicht genug der Weltvermessung mit dem Europahaus Burgenland. Im Jahr 2010 haben wir uns zu einer noch größeren gemeinsamen Studienreise über den Atlantik aufgemacht. Unvergesslich die Streifzüge durch New York auf den Spuren von Dag Hammarskjöld, der Besuch im UN-Hauptgebäude, im österreichischen Kulturforum und der Abend im Museum of Art. Wer immer einen spektakulären Sonnenuntergang über dem Central Park erleben möchte, möge sich einen Drink auf der Dachterrasse des Museums gönnen, natürlich am besten mit Reisepartner*innen aus dem Europahaus, mit denen ich mich bis heute durch diese unvergesslichen Stadterkundungen verbunden fühle.

...mit dem Europahaus den Sommer ausklingen lassen
Jedes Jahr am Ende des Sommers lädt das Europahaus gemeinsam mit Ilse Hirschmann in die *werkstätte für kunst im leben* in Mülendorf. Eine Markierung im Jahreskalender, der Sommer ist aus, der pannonische Abend ist immer noch mild, aber das Arbeitsjahr beginnt wieder. unterstützt durch sinnstiftende Themenausstellungen, offene Gastfreundschaft und vertraute Leseabende beginnt auch wieder die Freude am herbstlichen Tun.

...sich an Bildern erfreuen
Die Räumlichkeiten im Europahaus waren immer auch schon ein Ort der bildnerischen Kunst. Viele Künstler*innen haben das Europahaus mit ihren Bildern unterstützt und durch schwierige Zeiten mitgetragen. Bis heute haben Bilder aus und vom Europahaus einen Ehrenplatz bei mir. Bevor ich ein Bild erstanden habe, musste ich damals ein bisschen länger überlegen. Es war dann einige Zeit schon „mein“ Bild im Europahaus, bevor ich es dann wirklich mitgenommen habe. Bis heute ein unverzichtbarer Anblick.

...über kosmopolitisches Tun und Nicht-Tun nachdenken
Viele Begegnungen und wertvolle Gespräche haben sich im Laufe der Jahre angesammelt. Besonders in Erinnerung ist mir die letzte Begegnung mit Walther Schütz aus Kärnten, der damals gegen viele Widerstände entwicklungspolitische Bildungsarbeit in seinem Bundesland umsetzen wollte. Bei einer Konferenz im Europahaus habe ich ihn das letzte Mal gesehen, er bereits erschöpft und aufgerieben vom jahrelangen Kampf, trotzdem voll grundsätzlicher Überlegungen und Ideen zum Globalem Lernen...die er dann nicht mehr verwirklichen konnte, aber uns allen als Vermächtnis hinterließ.

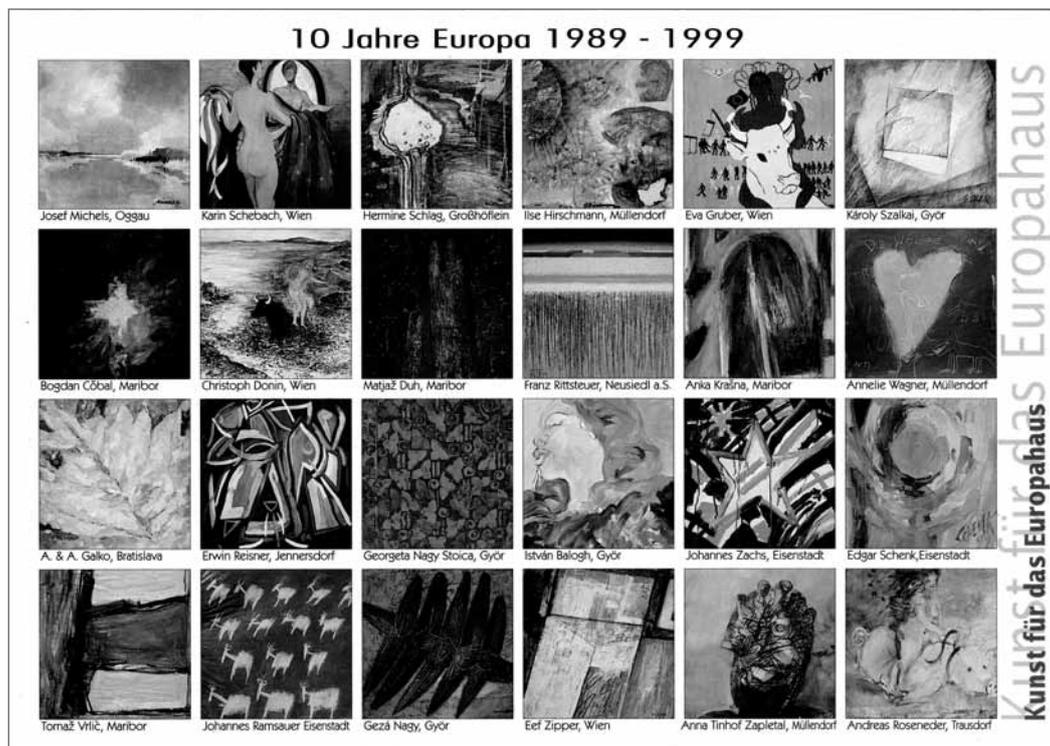
...aktionistisch sein
Vor dem Landhaus in Eisenstadt, 303 Zeichen für Europa setzen, war ein unglaublicher, fast surrealer Moment von Aktionismus.

Allein die Idee, aus Menschen ein Gedicht von Thomas Mann auf den Stiegen vor dem politischen Landeszentrum im Burgenland zu formen, ist ein Gedanke voll Mut und Entschlossenheit. Umgesetzt wurde es dann als Plädoyer gegen die „provinzielle Enge“, von der Thomas Mann spricht und gegen die Hans Göttel immer schon war und sein wird. Sein

Kampf für Europa ist einer „in Freiheit, Geist und Güte“...es scheint fast, als hätte Thomas Mann hier die Arbeit von Hans Göttel beschrieben.

In tiefer Hochachtung vor Deinem weisen Tun für das Europahaus Burgenland und Deinem Vermessen von kosmopolitischen Welten.

Die Autorin leitet seit vielen Jahren Südwind Niederösterreich und ist damit langjährige Nachbarin und Kooperationspartnerin von Hans Göttel. Seit vielen Jahren auch in der universitären Lehre für „Vielfältige Geographien“ tätig. Sie ist fachlich, institutionell und freundschaftlich tief mit dem Europahaus Burgenland und Hans Göttel verbunden.



Gemeinsames Kunstwerk pan-nonischer Künstlerinnen und Künstler mit bemalten Bild-tüchern für einen gemeinsa-men Lebensraum. Eine Initia-tive mit der *werkstätte für kunst im leben*.

ZUKUNFT AKADEMIE PANNONIEN



Dr. Wolfgang Dax, Präsident des Bgld. Landtages a.D., hier mit Pro-fessor Josef Langer, Universität Klagenfurt, bei einer Veranstaltung des Pannonischen Verfassungsforums. Dieses war eine gemeinsame Initiative von Bgld. Juristischer Gesellschaft und Europahaus.

Wolfgang Dax ist Vorsitzender des internationalen Beirats für die Entwicklung der Akademie Pannonien.

MAN MÜSSTE „ES“ ERFINDEN!

von Franz Bittner

Es war Mitte der Achtziger-Jahre – wann genau kann ich mich nicht erinnern. Ich war damals Mitarbeiter im „Entwicklungspolitischen Bildungszentrum“. Unsere Aufgabe bestand darin, pädagogisch aufbereitete Materialien zu entwicklungspolitischen Themen auszuarbeiten, Medien zu produzieren, Veranstaltungen durchzuführen und – was besonders wichtig war – Lehrer*innen, Mitarbeiter*innen in der außerschulischen Jugendarbeit zu beraten.

Und so war es eben, Mitte der Achtziger-Jahre: ein junger Mann, schlank, leise sprechend kam zu mir und wollte entsprechende Unterlagen bekommen. Er war Lehrer. Ich habe ihn „vollgepackt“ mit Unterlagen. Und er kam wieder. Unsere Gespräche wurden immer tiefer, grundsätzlicher. Sehr angenehm und bereichernd. Irgendwann erzählte er mir dabei, dass es in Eisenstadt ein „Europahaus“ gäbe, in dem politische Bildung betrieben werde. Er war dort „zu Hause“. Mein Besucher war Hans Göttel.

Es war dann für mich überraschend, als ich seine Einladung zu einem Besuch annahm: Für mich war mit dem Begriff „...haus“ ein ordentliches Gebäude verbunden.. Bei meinem Eintreffen in Eisenstadt fand ich „nur“ ein Büro, klein aber fein, mit Maria Jankoschek als umsichtige Mitarbeiterin. Erst langsam verstand ich zu verstehen, dass „Bildung“ absolut nicht an

Gebäude gebunden ist. Ich lernte auch, zu verstehen, dass „Bildung“ nicht an größere strukturierte Veranstaltungen gebunden ist, sondern, dass „Bildung“ ein permanenter Prozess ist. Nicht steuerbar, nicht zu instrumentalisieren geeignet ist. Das tut manchem weh, ist unangenehm. Weil Fragen und Kritik offen ausgetragen wird.

Ich habe in den nun etwa 35 Jahren in und mit dem Europahaus viele Höhen und Tiefen erlebt. Die derzeitige finanzielle Situation war schon einige Male Realität. Interessant, fast witzig, ist es, zu beobachten, dass „beamtete“ Bildungspolitiker glauben, es sei ganz einfach, mit unliebsamen Kindern umzugehen: Geld streichen und es ist Ruh. Es übersteigt offensichtlich das Fassungsvermögen von Verwalter*innen und Politiker*innen, dass das Europahaus weiter gegangen ist und weitergeht. Auch wenn das Land oder der Bund Geldmittel zurückhält. Die in diesen Systemen Mächtigen machen das, wie ich glaube, nicht böseartig. Es übersteigt einfach ihre intellektuelle Kraft. Sie sind ziemlich hilflos und geben Geld nicht aus Überzeugung, sondern vielmehr, weil sie keine inhaltlichen Kritikpunkte finden, die auch öffentlich gesagt werden können.

Zugegeben, Vieles war auch nur deshalb so leistbar, weil die Akteure im Europahaus in selbstausbeuterischen Manier auch eben ohne (besser: mit zu wenig) Geld weitergemacht haben. Es gab und

gibt aber auch Förderer, z.B. die Österreichische Jungarbeiterbewegung, die immer ihren Beitrag geleistet hat. Wir dürfen nicht vergessen, dass es einige Menschen in diesem Land, in Europa gibt, die zum Europahaus stehen und es (auch finanziell) unterstützen.

Ich war in den 90er-Jahren führend in der katholischen Erwachsenenbildung Österreichs und Europas tätig. Und so war es einmal eine Idee, die österreichischen EU-Abgeordneten zu Veranstaltungen, Auseinandersetzungen und Gesprächen einzuladen. Die damalige EU-Abgeordnete Ursula Stenzel (vielleicht erinnert sich jemand noch an sie), hat in einem Vorbereitungsgespräch zu uns gesagt: „Ich komme gerne, wenn Ihr mir mindestens 300 Teilnehmer*innen garantieren könnt und nach meinem Vortrag keine Diskussion geführt werden darf“. Das Engagement kam nicht zustande. Anders im Europahaus: hier gehen europaweit und international anerkannte Persönlichkeiten ein und aus, bringen ihre Beiträge, unabhängig von der Größe der Zusammenkünfte und freuen sich auf Gespräch und Diskussion. Weil eben Bildung ein ständiger Prozess ist.

Grenzen sind nicht an Zäune oder Stacheldraht gebunden. Grenzen haben ihren Sitz im Kopf. Im Europahaus ist dies quasi eine Grundlage: die Grenzen im Kopf sollen überwunden werden. Nur dann gibt es Weiterentwicklung, nur dann kann unsere

Gesellschaft Neues entstehen lassen. Es ist vielleicht eine Randnotiz, aber ich erinnere mich, dass mir Hans Göttel einmal in einem Gespräch seine Idee mitgeteilt hat, das hinter dem Bürohaus befindliche Grundstück (es war nicht bewirtschaftet und lang „nutzlos“ da) in einen Garten zu verwandeln. Ich dachte mir: wie soll das gehen, wir haben ja kein Geld ... Hans gründete den „Kosmopolitischen Garten“, lud zum Mitmachen ein – und siehe da, es ging los: Der Landwirt Florian Schmit kam mit seinem Traktor und machte den Grund bereit, Schulklassen kamen, Mitarbeiter*innen (Freiwillige) halfen mit ... heute ist der Garten in seiner Konzeption und Umsetzung ein „Schmuckkasterl“. Für mich ein Beweis, dass das Brechen von Grenzen im Gehirn vorher nicht Gedachtes zustande bringt.

Mit der Idee der grenzüberschreitenden Arbeit in der „Akademie Pannonien“, für die es starke Partner*innen vor allem in Ungarn gibt, hat das Europahaus Burgenland beispielhaft gezeigt, was Grenzüberschreitung sein kann. Es geht da nicht um folkloristische Darbietungen aus verschiedenen Kulturen. Es geht um das

Bewusstsein, dass wir in einem gemeinsamen Raum, eben Pannonien, leben. Es zeigt sich, dass es da um sehr unterschiedliche Zugänge und Vorstellungen geht. Aber gerade das ist ja die Herausforderung, Pannonien begreifbar zu machen.

Das Europahaus wird getragen von Menschen, es hinterlassen alle ihre Spuren. Ich habe in den Jahren viele mir bis dahin unbekanntere Persönlichkeiten getroffen. Ganz unterschiedliche. Von Universitätsprofessor*innen, über Künstler*innen, wie z.B. Ilse Hirschmann, die sich liebevoll und unermüdlich um Kunstprojekte (erfolgreich) bemüht bis hin zu Menschen, die schräg denken. Man könnte auch sagen: Spinnern. Alle haben Platz, oder: finden ihren Platz.

Ich habe die Ehre, seit einigen Jahren die Mitgliederversammlungen moderieren zu dürfen. Ich mache das mit Freude. Bei diesen Zusammenkünften wird das breite Spektrum des Europahauses dargestellt. Die Geschäftsleiterin Helga Kuzmits und Hans Göttel verstehen es jedes Jahr, alle Aktivitäten, alle Gedanken dahinter oder davor,

viele visionäre Ideen nachvollziehbar darzustellen. Dies ist oft so überzeugend, dass ein Gespräch, eine Diskussion nur ganz schwer starten kann. Aber im anschließenden gemütlichen Teil wird heftigst diskutiert, werden Ideen kritisch beleuchtet oder weiterentwickelt. Ganz nach der Grundidee des Hauses: nicht die formalen Abläufe entscheiden über die Qualität, sondern die Gespräche.

Ich selbst habe viele Jahre des Bestehens des Europahauses dabei sein dürfen. Das erfüllt mich mit Dankbarkeit und Wohlgefühl. Auch wenn ich jetzt immer älter werde (wie übrigens alle anderen Menschen und Einrichtungen auch), überlege ich mir schon, welche Rolle ich in Zukunft im Europahaus spielen kann und soll. Ich weiß es noch nicht. Ich bin mir aber sicher, dass ich wieder einen Platz finden werde. Wie oben gesagt: Bildung ist ein Prozess, nicht die Ergebnisse sind das Wichtigste, sondern das Miteinander suchen, fragen, forschen ...

Eben: Europahaus Burgenland.

Franz Bittner, Erwachsenenbildner, ehemaliger Geschäftsführer der Katholischen Erwachsenenbildung sowie ehemaliger Geschäftsführer der Südwind Agentur. Er ist Mitglied im wissenschaftlichen Beirat des Europahauses.

Dag Hammarskjöld und der Kongo

ZUM TOD EINES UNO-GENERALSEKRETÄRS

von Henning Melber

In der Nacht vom 17. zum 18. September 1961 befand sich die DC6 „Albertina“ (SE-BDY) im Anflug auf die Minenstadt Ndola im „Kupfergürtel“ des damaligen Nordrhodesien (heutigen Sambia) an der Grenze zur Demokratischen Republik Kongo. Kurz nach Mitternacht wurde der Flughafen-Tower über die bevorstehende Landung informiert. Danach brach der Funkkontakt ab. Die „Albertina“ erreichte nie ihr Ziel. An Bord waren der UNO-Generalsekretär Dag Hammarskjöld und 15 andere Menschen.

Obwohl die Maschine verschollen war, startete eine Suchaktion erst am nächsten Morgen. Das Wrack der „Albertina“ wurde offiziell am Nachmittag nur wenige Kilometer entfernt entdeckt. Dabei war die Absturzstelle bereits in den frühen Morgenstunden abgesperrt. Als einziger Überlebender wurde erst Stunden danach der Sicherheitsbeamte Harold Julien in ein örtliches Krankenhaus gebracht. Er starb Tage später in Ermangelung einer adäquaten Behandlung. Seine Zeugenaussagen wurden als Delirium abgetan. Seither gab es zahlreiche Spekulationen was die Gründe für die Vertuschung des Absturzhergangs sein könnten. Aber erst allmählich fügt sich eine Rekonstruktion in ein glaubwürdiges Szenario. Dies ist der Initiative weniger Individuen und der dadurch erneut in Gang gesetzten Untersuchung durch die Vereinten Nationen geschuldet.

Die Bedeutung Katangas

Nur Tage nach der Unabhängigkeit der Demokratischen Republik Kongo (Kongo-Kinshasa) im Juni 1960 erklärte die Provinz Katanga unter Führung von Moïse Tshombe die Sezession. Das Territorium war aufgrund der zahlreichen Bodenschätze von geostrategischer Bedeutung. Schon seit den 1940er Jahren war die dortige Shinkolobwe Mine der weltweit größte Produzent von Uran und Hauptlieferant für die nukleare Aufrüstung der USA. Das Material für die auf Hiroshima und Nagasaki abgeworfenen Atombomben stammte aus dieser Mine.¹

Der Bergbau wurde von westlichen Minengesellschaften kontrolliert – allen voran der belgischen Union Minière du Haut-Katanga. In Zeiten des Kalten Krieges hatte die weitere Kontrolle über diese

¹ Dazu ausführlich Susan Williams, Spies in the Congo. The Race for the Ore That Built the Atomic Bomb. London: Hurst 2016.

Ressourcen auch nach der Unabhängigkeit des Kongo große Priorität. Dementsprechend wachsam wurden im Westen die dortigen Entwicklungen verfolgt. Dass Premierminister Patrice Lumumba sich weder der Kolonialmacht Belgien noch dem Westen verpflichtet fühlte, machte ihn bei diesen und den angrenzenden siedlerkolonialen Regimen suspekt. Seine nationalistische Gesinnung wurde als anti-westlich und pro-sowjetisch interpretiert. Die Sezession Katangas wurde so auch von Belgien unterstützt und von den anderen westlichen Staaten toleriert. Nicht zuletzt trugen Waffenlieferungen, belgische Militärs, westliche Geheimdienste und zahlreiche Söldner wie auch die Unterstützung durch die siedlerkolonialen Regime im Südlichen Afrika zur Sicherung der Abspaltung bei.

Aufgrund der rechtswidrigen Sezessionserklärung, der weiteren belgischen Präsenz im Kongo und den davon provozierten Unruhen appellierte Premierminister Lumumba an die Vereinten Nationen. Durch deren Intervention sollte die territoriale Integrität und Stabilität des Staates unter seiner Regierung wiederhergestellt und gesichert werden. Damit wurde Generalsekretär Hammarskjöld vor die größte Herausforderung seiner Amtszeit gestellt, die ihn und zahlreiche Andere im Dienst der Vereinten Nationen das Leben kosten sollte.

Zur Rolle Hammarskjölds

1953 zum zweiten UNO-Generalsekretär gewählt, war der 47jährige Dag Hammarskjöld Nachfolger des Norwegers Trygve Lie. Dass sich die konkurrierenden Großmächte auf ihn einigten lag an der (Fehl-)Einschätzung, dass der bis dahin eher unauffällige hochrangige Beamte im diplomatischen Dienst Schwedens keinen Ärger machen würde. Doch

schon bald wurde klar, dass Hammarskjöld mehr General als Sekretär sein würde und seine Aufgabe einzig der Charta der Vereinten Nationen verpflichtet fühlte, die er als säkulare Bibel bezeichnete. So verstand er es als seine Verantwortung, aktiv die darin formulierten und von den Mitgliedsstaaten ratifizierten völkerrechtlichen Normen als grundsätzliche Verpflichtung im politischen Handeln einzufordern.²

In Zeiten des Kalten Krieges kam dies einem prekären Balanceakt gleich, wie er auch heute noch angesichts der interessengeleiteten Einflussnahme durch die alten und neuen Großmächte bei der Lösung von Konflikten nötig ist (und oftmals scheitert). Dabei entfaltete Hammarskjöld ein weithin respektiertes diplomatisches Geschick, kombiniert mit Integrität und moralisch-ethischer Überzeugungskraft. Seine wertegeleitete Handlungsweise war zwar teilweise umstritten – zumal sie immer wieder mit Partikularinteressen einflussreicher Staaten kollidierte. Aber wie ihm viele (den Verfasser eingeschlossen) im Nachhinein bescheinigten, entsprach dies einer tendenziell blockfreien Politik.³

² Siehe zu Hammarskjölds Verständnis und Diplomatie Manuel Fröhlich/Helmut Klumpjan/Henning Melber, *Dag Hammarskjöld (1905-1961). Für eine friedliche Welt – Ideen und Impulse des zweiten UN-Generalsekretärs*. Frankfurt/Main: Brandes & Apsel 2011; sowie zahlreiche Beiträge in Sten Ask/Anna Mark-Jungkvist (Hrsg.), *The Adventure of Peace. Dag Hammarskjöld and the Future of the UN*. New York und Houndsmill: Palgrave Macmillan 2005, und Carsten Stahn/Henning Melber (Hrsg.), *Peace Diplomacy, Global Justice and International Agency. Rethinking Human Security and Ethics in the Spirit of Dag Hammarskjöld*. Cambridge: Cambridge University Press 2014.

³ Zu den umfangreichen Würdigungen von Hammarskjölds Ethik und Politik zählen insbesondere Brian Urquhart, *Hammarskjöld*. New York: Harper & Row 1972; Manuel Fröhlich, *Dag Hammarskjöld und die Vereinten Nationen. Die politische Ethik des UNO-Generalsekretärs*. Paderborn: Schöningh 2002; Roger Lipsey, *Hammarskjöld. A Life*. Ann Arbor: University of Michigan Press 2013; Hans Göttel, *Dag Hammarskjöld für kosmopolitische Passagen*. Eisenstadt: Verlag Akademie Pannonien 2016; Henning Melber, *Dag Hammarskjöld, the United Nations and the Decolonisation of Africa*. London: Hurst 2019.

1956 zeigte sich Hammarskjölds Finesse in der Sues-Krise, als Israel mit Rückendeckung Frankreichs und Großbritanniens die Nationalisierung des Kanals durch Ägypten militärisch verhindern wollte. Er schaffte das Kunststück, die USA und die Sowjetunion im Sicherheitsrat zur Unterstützung einer Resolution von Tunesien zu bewegen, die ihm ein Mandat zur Verhinderung der Pläne gab. Damit war das eigentlich zu erwartende französische und britische Veto gegen eine Einmischung der UNO ausgehebelt. Beide Staaten waren ihm seither keinesfalls freundlich gesonnen, zumal er sich eindeutig als Befürworter einer Dekolonisierung positionierte und die Unabhängigkeit der afrikanischen Länder unterstützte.

Als Lumumba um die Hilfe durch die Vereinten Nationen nachsuchte, waren die westlichen permanenten Mitglieder des Sicherheitsrates wenig erpicht, dem Folge zu leisten. Hammarskjöld machte daraufhin eine Klausel in der Charta geltend, die ihm das Recht gab, dies in der Vollversammlung behandeln zu lassen. Dort konnte er mit Unterstützung der wachsenden Zahl afrikanischer Mitgliedsstaaten und anderen blockfreien Länder rechnen, die sich seit der Bandung-Konferenz 1955 zu einer Allianz formiert hatten. Tatsächlich wurde er von einflussreichen Führern des globalen Südens (Guineas Sekou Toure, Ghanas Kwame Nkrumah, Ägyptens Gamal Abdel Nasser, Tunesiens Habib Bourgiba und Indiens Jawaharlal Nehru) unterstützt. – Er war „ihr“ Generalsekretär. Den Kritikern, die ihn als Handlanger des westlichen Imperialismus abtun, sollte das zu denken geben.

Aufgrund dieses angedrohten Schachzugs gaben die ständigen westlichen Mitglieder des Sicherheitsrates klein bei. Doch angesichts des Kalten Krieges war die Resolution, die Hammarskjöld ein Mandat

zur Intervention erteilte, mehrdeutig vage. Zudem entsprach sie der sprichwörtlichen Quadratur des Kreises: Blauhelme sollten den Frieden ohne Einmischung in die inneren Angelegenheiten wiederherstellen. Wie das eine ohne das andere erreicht werden könnte blieb eine „mission impossible“.

Hammarskjöld versuchte die vagen Formulierungen für einen relativ großen Handlungsspielraum basierend auf seiner eigenen Interpretation zu nutzen. Doch als Lumumba nach seiner Absetzung durch Präsident Kasavubu darauf drängte, dass die UNO notfalls mit Gewalt seine Wiedereinsetzung erzwingt, wies dies Hammarskjöld als Verstoß gegen das Neutralitätsgebot zurück. Allerdings stellte er auch danach stets kategorisch fest, dass es eine innenpolitische Lösung ohne Lumumba nicht geben könne. Er forderte nach dessen Gefangennahme entschieden seine Freilassung. Er war entsetzt über dessen brutale Liquidierung, die er für niemanden als nützlich erachtete und von der er erst Wochen später erfuhr. Noch nach dessen Tod versuchte er in dessen Unkenntnis Einfluss darauf zu nehmen, dass Lumumba an den Verhandlungen über die Zukunft des Kongo beteiligt würde.

Mit der Absetzung und Ermordung Lumumbas verschärfte sich die Ost-West-Konfrontation hinsichtlich des Kongo. So wurden die Erwartungen an die Rolle Hammarskjölds und der UNO-Mission zunehmend widersprüchlicher und auch durch mehrere Folgeresolutionen im Sicherheitsrat nicht verbindlich geklärt. Die Ambivalenzen und konträren Auslegungen schufen eine Situation, die keine klare Handlungsmöglichkeit mit Zustimmung aller Großmächte zuließ. Die Frustration führte Ende August 1961 zu einer unautorisierten militärischen Operation der Blauhelme (Codename „Rumpunch“) gegen Katanga, die

aufgrund des Überraschungseffekts anfangs erfolgreich war. Da die UN-Soldaten jedoch nicht konsequent die Ausweisung der belgischen Militärs und der Söldner überwachten, konnten diese letztlich die Kontrolle wieder an sich reißen.

Durch die vom Mandat nicht gedeckte militärische Intervention spitzte sich der Konflikt um die Rolle der UNO zu. Hammarskjöld reiste deshalb Anfang September spontan in den Kongo um die Lage vor Ort zu sondieren. Dabei wurde er in Überlegungen einer weiteren militärischen Operation unter dem Codename „Morthor“ einbezogen. Der mittlerweile zugängliche Austausch legt nahe, dass Hammarskjöld diese – erneut nicht gedeckte – zweite Aktion zumindest billigend in Kauf nahm. Diese scheiterte daran, dass nunmehr Katangas Söldner und belgische Militärs vorbereitet waren und den Angriff abwehren konnten.

Das vom Sicherheitsrat unautorisierte Vorgehen sorgte unter den westlichen Staaten für große Verstimmung. In dieser Situation entschied sich Hammarskjöld für den Versuch, im direkten Gespräch Moïse Tshombe zur Aufgabe der Sezession im Austausch für eine hochrangige Position im kongolesischen Staat zu überreden. Dabei war diese Initiative von den Resolutionen nicht gedeckt: immerhin war Tshombe kein anerkannter Verhandlungspartner. Wie die damalige Korrespondenz zwischen westlichen Beobachtern vor Ort und ihren Regierungen dokumentiert, zeigten sich diese hinsichtlich der eigenmächtigen Initiative besorgt. Wie eingangs bereits verraten, fand das Treffen schließlich nie statt. Tshombe wartete in Ndola vergeblich auf Hammarskjöld.

Neue Ermittlungen

Eine nordrhodesische Untersuchung machte im Februar 1962

einen Pilotenfehler für den Absturz verantwortlich. Ein Untersuchungsbericht der Vereinten Nationen (UN Doc. A/5069 v. 24.4.1962) endete ohne eine verbindliche Festlegung und schloss Fremdeinwirkung explizit nicht aus. Der darauf beruhende Beschluss der UNO-Vollversammlung – Resolution 1759(XVII) vom 26. Oktober 1962 – beauftragte deshalb den Generalsekretär mit der Unterrichtung neuer Erkenntnisse, um gegebenenfalls neue Untersuchungen zu beauftragen.

Anlässlich des 50. Todestags Hammarskjölds wurden von einer in Sambia geborenen britischen Historikerin jahrelange einschlägige Recherchen veröffentlicht.⁴ Deren Ergebnisse erhärteten den Verdacht, dass der Absturz fremdverschuldet war. 2012 formierte sich deshalb eine achtköpfige Privatinitiative. Sie beauftragte eine unabhängige Untersuchungskommission von vier international renommierten Jurist*innen damit, die Glaubwürdigkeit der Erkenntnisse zu prüfen. Die Kommission schlussfolgerte nach einjähriger Tätigkeit, dass es Hinweise gebe, dass die „Albertina“ beim Landeanflug einem Angriff oder einer anderen Form von Fremdeinwirkung ausgesetzt war. Zum fraglichen Zeitpunkt waren amerikanische Militärflugzeuge in Ndola. Damals wurde bereits der Funkverkehr durch die National Security Agency (NSA) weltweit aufgezeichnet. Somit ist zu vermuten, dass auch die letzten Meldungen von Bord der Maschine aufgezeichnet wurden und relevante Hinweise geben könnten. Eine Anfrage an das Archiv der NSA wurde abschlägig beschieden. Die Dokumente seien unter höchster Geheimhaltungsstufe.

Der Kommissionsbericht empfahl, dass sich besondere Bemühungen darauf konzentrieren sollten, den

⁴ Susan Williams, *Who Killed Hammarskjöld? The UN, the Cold War and White Supremacy in Africa*. London: Hurst 2011 (2. erw. Auflage 2016).

Funkverkehr als weiteren Anhaltspunkt zu sichten. Der Bericht wurde UNO-Generalsekretär Ban Ki-moon vorgelegt und am 21. März 2014 allen Mitgliedsstaaten mit der Empfehlung zugänglich gemacht (A/68/800), dass die Vollversammlung eine offizielle Folgeuntersuchung beschließe. Ein entsprechender Antrag Schwedens wurde im Dezember 2014 mit Resolution 69/246 angenommen. Am 16. März 2015 wurde eine vom UNO-Sekretariat ernannte dreiköpfige Expertenkommission mit der Prüfung des Berichts beauftragt. Auch diese schloss eine Fremdeinwirkung nicht aus. Sie entdeckte zudem, dass die von Hammarskjöld benutzte Kodierungsmaschine zur vertraulichen Kommunikation den Mitschnitt und die Entzifferung durch die NSA und andere Geheimdienste erlaubte.

Ein Folgeantrag Schwedens (Resolution 71/260) wurde am 29. Dezember 2016 angenommen. Er fordert die Staaten dazu auf, Einsicht in die in ihrem Besitz befindlichen Dokumente zu gewähren. Antonio Guterres, der mittlerweile Ban Ki-moon als Generalsekretär abgelöst hatte, wurde mit der Ernennung einer namhaften Person zur Durchführung weiterer Ermittlungen beauftragt. Dieser ernannte am 8. Februar 2017 den früheren tansanischen Generalstaatsanwalt Mohamed Chande Othman, der bereits die Expertenkommission geleitet hatte.

Am 24. Juli 2017 legte Othman seinen Bericht vor. Er erhärtete die Verdachtsmomente, dass sich zum Zeitpunkt des Landeanflugs mindestens ein weiteres Flugzeug in direkter Nähe befunden haben könnte. Weiterhin nahm Othman Beobachtungen ernst, dass die Maschine bereits vor Bodenberührung brannte und dass sie vor dem Absturz beschossen oder durch Flugmanöver beeinflusst wurde. Othman ging „fast sicher“ davon aus, dass es in Archiven noch immer bislang unbekannte Informationen gibt, die in direktem

Zusammenhang mit dem Absturzhergang stehen. Er forderte deshalb, dass nunmehr die Beweislast auf die Mitgliedsstaaten übertragen werde. Diese hätten den Nachweis zu erbringen, dass eine umfassende Prüfung aller (auch geheim gehaltener) Dokumente von Relevanz in deren Besitz erfolgt sei.

Am 28. November 2017 wurde ein von Schweden initiiertes, von 70 Mitgliedsstaaten (einschl. Belgien, Deutschland, Frankreich und Russland) gezeichneter Resolutionsentwurf (A/72/L.19) vorgelegt. Dieser beinhaltete die Neuernennung der namhaften Person, drängt alle Mitgliedsstaaten auf die Freigabe einschlägiger Dokumente und forderte, dass in den Mitgliedsstaaten die im Besitz relevanter Informationen sein könnten ohne Aufschub eine unabhängige, hochrangige Person mit der Durchführung einer Untersuchung aller Aktenbestände beauftragt wird. Resolution 72/252 wurde am 24. Dezember 2017 unverändert ohne Abstimmung angenommen

Am 31. Juli 2019 legte Othman seinen zweiten Bericht vor (A/73/973). Dieser stützte sich teilweise auf Berichte der von Mitgliedsstaaten ernannten Persönlichkeiten. Allerdings blieb Othman die Unterstützung der wichtigsten Länder (USA, Großbritannien und Südafrika) verwehrt. Neue Erkenntnisse belegen, so Othman, dass es weit mehr Söldner – einschließlich Piloten - in und um Katanga gab, als bisher angenommen. Diese hätten geeignetes Fluggerät wie auch Landepisten gehabt, um auch bei Nacht den Anflug einer Maschine im Luftraum von Ndola stören zu können.⁵ Für Othman bleibt es deshalb plausibel, dass äußere Fremdeinwirkung

⁵ Zahlreiche neue Verdachtsmomente präsentierte diesbezüglich auch der französische Journalist Maurin Picard, *Ils ont tué Monsieur H. Congo, 1961. Le complot des mercenaires français contre l'ONU*. Paris: Seuil 2019.

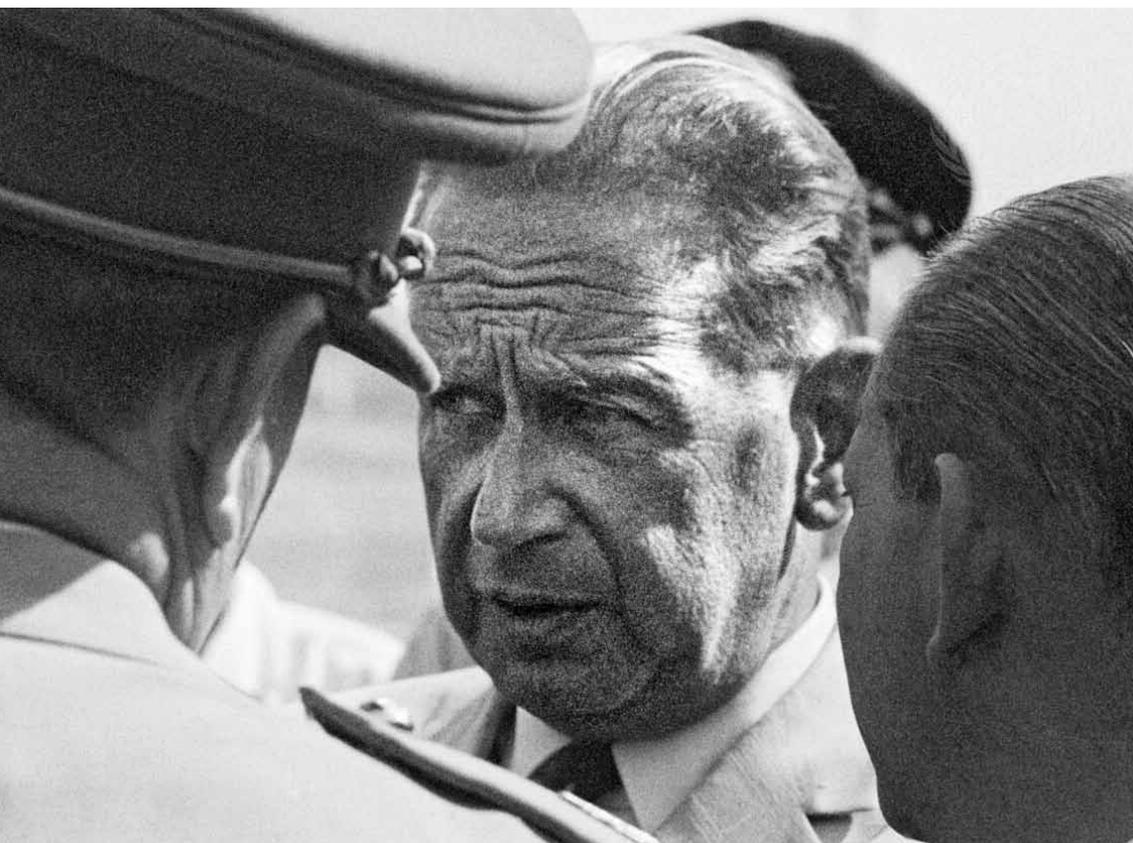
die eigentliche Absturzursache gewesen sein könnte.

Er empfiehlt dass eine unabhängige Person mit der weiteren Arbeit betreut wird; dass Mitgliedsstaaten in damaligen Schlüsselrollen erneut gedrängt werden unabhängige hochrangige Persönlichkeiten mit der Erforschung zu betrauen, ob es relevante Informationen in deren Sicherheits- Nachrichten- dienst- und Verteidigungsarchiven gibt; dass beurteilt wird, ob Mitgliedsstaaten diesem Vorgehen entsprochen haben; und dass Kerndokumente öffentlich gemacht werden. Ein schwedischer Resolutionsentwurf wurde mit einer Rekordzahl von 128 Mitgliedsstaaten gekennzeichnet (erneut gehörten die USA und Großbritannien nicht zu den

Unterstützern) und am 27. Dezember unverändert und ohne Abstimmung von der Generalversammlung angenommen (A/RES/74/248). Othmans Mandat wurde um weitere zwei Jahre verlängert.

Es herrscht die Einschätzung vor, dass dies der letztmalige Versuch sein könnte, die Geschehnisse aufzuklären. Dass es dabei zu verbindlichen Ergebnissen kommt ist zu bezweifeln. – Welche Regierung gibt schon gerne zu von einem Anschlag gewusst oder diesen gar unterstützt zu haben, der das Leben des UNO-Generalsekretärs und 15 weiterer Menschen kostete. Immerhin: fast 60 Jahre danach lässt sich zumindest glaubhaft behaupten, dass dies kein Unfall gewesen ist.

Dr. Henning Melber ist emeritierter Direktor der Dag Hammarskjöld Stiftung in Uppsala/Schweden, die er von 2006 bis 2012 leitete, Extraordinary Professor am Department of Political Sciences der University of Pretoria (seit 2011) und Professor Extraordinary am Centre for Africa Studies der University of the Free State in Bloemfontein (seit 2013). Als Sohn deutscher Einwanderer trat er 1974 der Befreiungsbewegung SWAPO of Namibia bei. Von 1992 bis 2000 leitete er die Namibian Economic Policy Research Unit (NEPRU) in Windhoek, von 2000 bis 2006 war er Forschungsdirektor am Nordic Africa Institute in Uppsala. Er ist Mitglied des wissenschaftlichen Beirates der Akademie Pannonien.



UN-Truppe im Kongo

Der UN-Generalsekretär Dag Hammarskjöld traf am 12. in Katanga ein, um mit den Behörden von Katanga und belgischen Vertretern über die Modalitäten des Abzugs der belgischen Truppen und des Einsatzes der UN-Truppen zu sprechen. Am Flughafen Elisabethville vor seiner Rückkehr. UN-Photo Aufnahme 14.08.1960



Die Ausstellung NICHT AUF DER ERDE LASTEN

zeigt Landschaftsbilder, die der zweite UN-Generalsekretär Dag Hammarskjöld (1905-1961) auf seinen Wanderungen im Lappland fotografierte; mit Zitaten aus seinem spirituellen Tagebuch „Zeichen am Weg“ mit künstlerischen Übermalungen von Ilse Hirschmann, Anna Buzanits, Eef Zipper, Klaus Pitter und Gudrun Kainz.

Die Eröffnung wurde mit einer Lesung von Hans Göttel und musikalischer Begleitung von Gabor Rajnai und Ursula Sarosi auf Laute und Chembalo gestaltet.

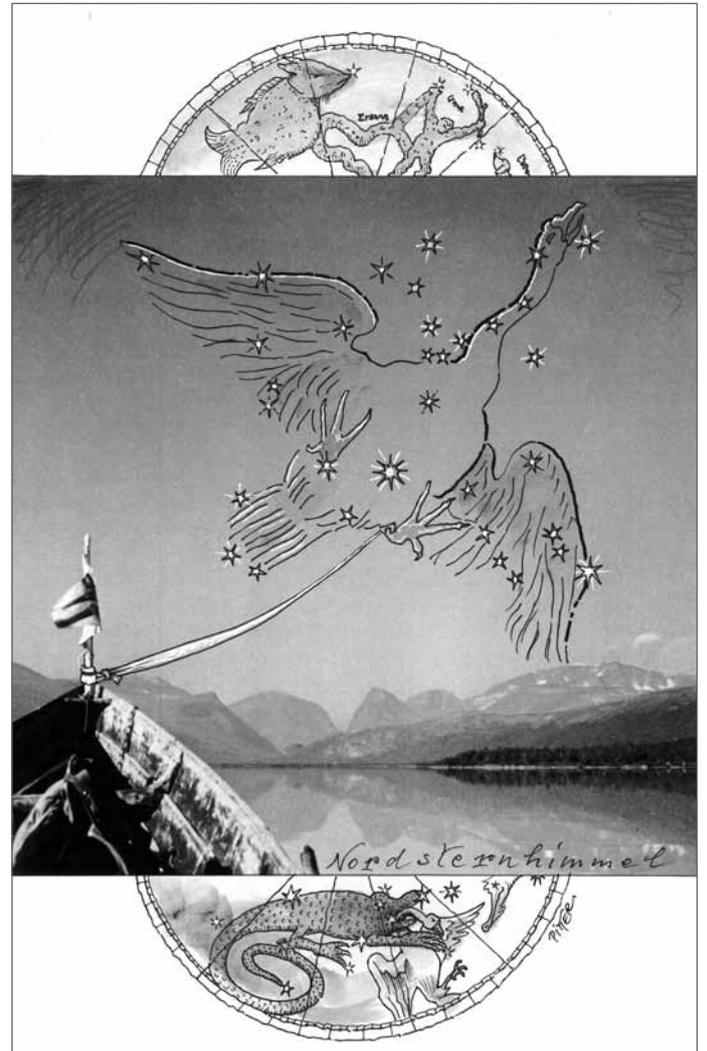
Die Ausstellung kann vom 20. Oktober bis 16. November 2021 im Europa-
haus Burgenland (im ÖJAB-Haus) besichtigt werden.

Foto links oben : Dag Hammarskjöld betrachtet das Sarekmassiv in Lappland (fotografiert von Gösta Lundquist)

Foto links mitte: Ausstellungstafeln „Nicht auf der Erde lasten“ ein Geschenk des Gotland Museums ans Europa-
haus

Foto links unten: Bootsfahrt auf dem See Ladtjojaure (fotografiert von Dag Hammarskjöld)

Bild rechts: Übermalung von Klaus Pitter





KOSMOPOLITISCHE SEMINARE

In jüngster Zeit mehren sich Anzeichen, wonach die ökologische Degradierung des Planeten noch schneller voranschreiten könnte als die Wissenschaft vorausgesagt hatte. Mit Blick auf kritische Schwellenwerte der Erdsysteme – etwa das Schmelzen des Polareises, aber auch den Verlust fruchtbaren Bodens – legen aktuelle Studien den Schluss nahe, dass eine globale Umkehr derzeit vorherrschender Trends in den nächsten zehn, zwanzig Jahren erfolgen muss. Damit befindet sich die Menschheit in einer historisch beispiellosen Lage – die zu bewältigen schier aussichtslos erscheint.

Während zivilgesellschaftliche Bewegungen wie *Fridays for Future* oder *Extinction Rebellion* die Regierenden zu wirksamem Handeln drängen, wächst, oft versteckt unter Zynismus, die Zukunftsangst. Wo gibt es Ansatzpunkte für eine angemessene Haltung angesichts der immensen Herausforderungen? Ist Weltbürgertum ein solcher Ansatz?

Mit Vordenkern wie dem Philosophen Bruno Latour und dem schwedischen Diplomaten und Mystiker Dag Hammarskjöld entfaltet das Seminar eine Weltsicht, die alles Lebendige verbindet, jenseits des trennenden Dualismus von Mensch und Natur. Kreative Methoden verankern diese Erkundungen in einem vertieften Wahrnehmen, schöpfen aus innerer Präsenz. Das kann zu Erfahrungen einer geteilten, ermutigenden Selbstwirksamkeit führen.

Seminarleitung:

Dr. Hildegard Kurt ist Kulturwissenschaftlerin, Autorin und Mitbegründerin des »und.Institut für Kunst, Kultur und Zukunftsfähigkeit e.V.« (und.Institut) in Berlin. In Seminaren und Werkstätten verbindet sie das seit Joseph Beuys erweiterte Verständnis von Kunst – »jeder Mensch ist ein Künstler« – mit Fragen der Gestaltung einer zukunftsfähigen Zivilisation.

TERMINE:

28. und 29. Oktober 2021 | WELTBÜRGERTUM UND NATUR: ERKUNDUNGEN AM EPOCHENRAND

Herbst 2022 in Vorbereitung / Interessenten bitten wir um Anmeldung.



SANFTER NEBEL

Sybille Fritsch

*Ein sanfter Nebel ist mein Geselle,
senkt sich auf Wiesen, Dünen, Deich.*

Nichts wahr zu nehmen auf die Schnelle:

*Konturen fahrig, rätselnd, weich
zu ahnen Grau in Grau die Wellen.*

Wo endet Ebbe, wo kommt Flut?

Nichts drängt jetzt, Fragen zu erhellen.

Alles gleich schwer – alles gleich gut.

Sybille Fritsch ist Lyrikerin, Philosophin und Religions-
und Kulturwissenschaftlerin.
Lyriksammlungen und Erzählveröffentlichungen seit 1980.
Sie ist Mitglied im wissenschaftlichen Beirat des Europahauses.

BUCHTIPPS



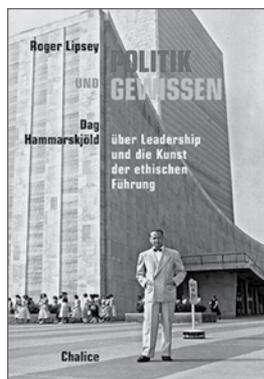
Sybille C. Fritsch-Oppermann (Hg.)

Kirche und Kultur in der Krisenzeit

Ein literarisch-politisches Nachdenkbuch mit Impulsen aus der Reihe „freitags bei uns im oberharz“

ISBN: 978-3-643-14808-7
Reihe: Christsein aktuell, Bd. 12
LIT Verlag

Im Rahmen der Kulturkirche Zellerfeld im Oberharz fragen sich Menschen aus unterschiedlichen Milieus, Kulturen und Religionen unter dem Motto Kirchenkunststückchen – KircheMachtSinn, was Kirche und Kultur einander zu sagen haben, wenn es um sinnvolles Leben und Handeln geht. In Corona-Zeiten werden hierzu neue Formate entwickelt und die Thematik aktuell auf die neue Situation bezogen. Statt der Live Events an Freitagabenden in der Reihe „freitags bei uns im oberharz“ etwa gab es im Jahr 2020 12 Freitagsrundbriefe. Und so entstand auch dieses Buch. Das Europahaus Burgenland ist ebenfalls mit einem Beitrag vertreten.



Roger Lipsey

Politik und Gewissen

Dag Hammarskjöld über Leadership und die Kunst der ethischen Führung

ISBN 978.3.942914.475
Broschur | 152 Seiten
Chalice Verlag

Nach seiner hochgelobten Biografie über Dag Hammarskjöld (1905–1961), den parteilosen schwedischen Diplomaten, zweiten Generalsekretär der

Vereinten Nationen und spirituellen Denker und Autor, der auf einer Friedensmission in Afrika unter mysteriösen Umständen bei einem Flugzeugabsturz ums Leben kam, legt Roger Lipsey mit diesem Buch ein kluges Vademecum vor über dessen Gedanken zur Kunst der ethischen Führung, die in der heutigen Zeit von Populismus und wiederaufkeimendem Nationalismus vielleicht bedeutsamer sind als jemals zuvor.

»Ich bin mittlerweile zur Erkenntnis gelangt, dass ich im Vergleich zu ihm nur ein kleiner Mensch bin. Er war der größte Staatsmann unseres Jahrhunderts.«

John F. Kennedy über Dag Hammarskjöld



Stefanie Spessart-Evers

Klimawandel – Bewusstseinswandel

Eine Einladung

ISBN: 978-3-96238-316-9
OEKOM Verlag

Neben all den bekannten und unbekanntem Herausforderungen enthält der Klimawandel auch Chancen. Stefanie Spessart-Evers möchte die Bereitschaft in uns wecken, diese Chancen

zu sehen und zu ergreifen. Hierzu möchte sie uns ermutigen und auf dem »Weg der Chancen« begleiten. Ausgestattet mit »innerer Wegzehrung«, die Kraft gibt und die Liebe zum Leben bestärken kann, ist es eher möglich, sich dem anspruchsvollen Terrain der Klimafakten zu nähern - um anschließend zu fragen, was wir wirklich brauchen, um authentisch leben zu können.

Nicht zuletzt geht es um die Bereitschaft, das Schwierige produktiv zu wenden und sich proaktiv auf die Zukunft auszurichten. Wir alle wünschen uns ein lebendiges Spektrum an Erfahrungen, Initiativen und Modellen, die Kreativität und Selbstwirksamkeit befördern, Gemeinschaft erzeugen und Sinn im eigenen Tun vermitteln. Wir müssen uns nur für den Aufbruch entscheiden.



Mike Hulme

Streitfall Klimawandel

Warum es für die größte Herausforderung keine einfachen Lösungen gibt

ISBN: 978-3-86581-459-3
OEKOM Verlag

Über kaum etwas wird so viel diskutiert wie über Treibhauseffekt und Klimawandel – leider ohne sinnvolle Ergebnisse. Für Mike Hulme ist er weit mehr als ein naturwissenschaftliches Phänomen;

der Klimawandel ist ein Medienspektakel, ein Zankapfel verschiedener Regierungen und Lobbyisten, zu dem man je nach Wertekodex, Sozialstatus oder Konfession unterschiedlicher Meinung sein kann.

Zuallererst ist er jedoch eine kulturelle Herausforderung - weshalb technische Ansätze zu seiner »Lösung« zu kurz greifen und Konferenzen zur »Rettung der Welt« reihenweise ins Leere laufen. Hulmes Buch hilft zu verstehen, was uns am erfolgreichen Handeln hindert, und plädiert für eine Neubewertung des Phänomens Klimawandel.

MAN MUSS DARÜBER REDEN



20,5 x 13,2, Br., 216 Seiten;
Euro 22, Sfr 32
ISBN 978-3-9007-6601-6
Ephelant Verlag

Monika Horský hat sich von Jugend an für Gleichberechtigung, Toleranz und Fairness eingesetzt. Dieser Haltung blieb sie treu, auch nachdem sie auf Wiens Straßen wiederholt Anpöbelungen und Schmähungen ausgesetzt war.

Sie stellte fest, dass viele österreichische Jugendliche über den Nationalsozialismus nichts, wenig oder Falsches wussten. Um dem Abhilfe zu schaffen, begleitete sie ehemalige KZ-Häftlinge, die von Schulen eingeladen wurden, um den Jugendlichen zu vermitteln, was die ideologischen Wurzeln des Nationalsozialismus waren und wie sie in die Praxis umgesetzt wurden. Sie dokumentierte mit Tonbandaufnahmen rund 100 dieser sogenannten „Zeitzeugen“-Gespräche, die in der Regel für zwei Unterrichtsstunden angesetzt waren. Manchmal ließen die Jugendlichen ihre Zeitzeugen sechs Stunden lang nicht weggehen. Das Prozedere war immer dasselbe: die Zeitzeugen hielten einen sehr kurzen Vortrag und standen anschließend den Schülerinnen und Schülern Rede und Antwort. Monika Horský schrieb die rund 100 Zeitzeugengespräche ab und stellte Dokumentationen zusammen. Die Zeitzeugen waren in unterschiedlicher Verfassung, formulierten einmal sehr klar, ein anderes Mal weniger klar, die Schülerfragen wiederholten sich häufig. Deshalb nahm Monika Horský aus den vielen Gesprächen die besten Formulierungen und fügte sie zu einem Ganzen. Die dokumentierten Worte blieben völlig authentisch. Horský legte sie den ehemaligen KZ-Häftlingen vor und diese approbierten sie.

Daraus schuf Horský das Buch „Man muss darüber reden – Schüler fragen KZ-Häftlinge“, das in einigen Auflagen erschien und immer noch lieferbar ist. Das Buch hat in den letzten Jahren an Bedeutung gewonnen, weil fast alle Zeitzeugen nicht mehr am Leben sind.

Für dieses Buch wählte sie diese Zeitzeugen und ihre Antworten auf Schülerfragen:

Hermann Langbein: Sucht euch nicht den leichteren Weg
Fritz Kleinmann: Über Nacht waren wir nicht „rassenrein“
Ella Lingens: Das Versprechen
Ferdinand Berger: Das Schlimmste: absolute Rechtlosigkeit
Anni und Heinrich Sussmann: Macht's den Mund auf und red's
Hilde Zimmermann: Sich die Menschenwürde nicht nehmen lassen

Monika Horský entwarf einige sehr kreative innovative Konzepte, um Jugendliche Gleichberechtigung, Toleranz und Fairness lieben zu lehren. Ohne Unterstützung der öffentlichen Hand war nichts davon zu verwirklichen. Auch deshalb kehrte sie Österreich den Rücken und wanderte nach Kreta aus.

In ihrem neuen Zuhause lebte sie ihre Ideale und teilte sie, auch streitbar, in zahllosen Gesprächen mit Freunden und Fremden.

Monika Horský wurde vor kurzem in ihrer Wohnung auf Kreta tot aufgefunden.

Franz Richard Reiter

Erich Schneller



Ist von uns gegangen.

Seine Tätigkeit als Journalist und sein gesellschaftliches Engagement sind öffentlich gewürdigt worden. Wir möchten seine Mitarbeit im Europahaus dankbar erinnern.

Schon unter der Geschäftsführung von Karl Kumpfmüller seit Ende der 70er bis Mitte der 80er-Jahre war Erich Schneller in entwicklungspolitischen Projekten beteiligt. Von 1990 bis 1996 war er im Vorstand des Europahauses und brachte zahlreiche Veranstaltungen in Radiosendungen, zumeist in der Burgenlandstunde, als es diese noch gab. Allein im Jahr 1993 liefen 15 Sendungen zu Inhalten der Europahausarbeit in diesem Format. Während meiner ersten Gehversuche als Organisator von Veranstaltungen im Burgenland war Erich Schneller oft hilfreich zur Seite, gemeinsam haben wir im Oktober 1990 den Gesandten von Amazoniens Aguaruna Indianern Evaristo Nukuag Ikanan im OHO vorgestellt. Es geschah im Rahmen der Initiative Klimabündnis.

Erich Schneller war bis zuletzt Mitglied des Europahauses.

Nachruf von Hans Göttel



„Erkundungen im Narrentum“

25. Jubiläums – Gemeinschaftsausstellung

Die Vernissage fand am 21.8. 2021 in der *werkstätte für kunst im leben* unter der Initiative und Durchführung von Ilse Hirschmann mit den Künstler*innen Eef Zipper, Andrea Trabitsch, Klaus Pitter, Jose Gamboa und Gudrun Kainz statt. (Bild oben v.l.) Die Künstler*innen unterstützen eine Schule in Sri Lanka und in der Lesung mit Ana Schoretits wurde die Wichtigkeit von Bildung für die Entwicklung betont.

Foto unten: Ausstellungsraum v.l. Helga Kuzmits, Ana Schoretits, Asoka Ramesmayer, Ilse Hirschmann



Kennen Sie den Unterschied zwischen einem Narren und einem Clown? Während der Clown ein Kindskopf ist, tolpatschig und immer um künstliche Belustigung bemüht, ist der Narr ein ernster Fall. Er bewegt sich nicht wie der Clown auf der Bühne oder im Zirkus, sondern mitten im Leben. Was er aufführt, ist kein Spaß.

Ein Psalm aus der Heiligen Schrift beginnt so: „Dixit insipiens in corde suo: Non est Deus“ – „Es spricht der Narr in seinem Herzen: Es gibt keinen Gott.“ Das ist eine ziemlich gewagte Ansage, frech, frei, lebendig; ganz und gar nicht zur Unterhaltung geeignet. Sie wirft herrschende Ordnung und geordnete Herrschaft über den Haufen.

Manchmal ist diese Lebendigkeit nur kurz und der Narr dankt für die Erlösung.

Der Hofnarr, der dem Herrscher den Spiegel vorhalten darf, ist eine domestizierte Figur, angestellt und abgerichtet zum Späßtreiben. Immerhin hat er eine Chance, solange sein Witz gut ist.

Der Narr scheitert immer.

Dostojewski bemüht den Idioten, Erasmus von Rotterdam lobt nicht die Kunst, sondern die Torheit, Eichendorff nimmt aus dem Leben eines Taugenichts und Martin Buber stellt in seiner Doktorarbeit mit dem Titel „Platon oder Jesaja“ den Propheten vor und gegen die Idee der politischen Bildung.

Propheten haben keine Konzepte, sie haben eine Botschaft. Weder belehren noch beraten noch belustigen sie. Sie rufen etwas aus und das tun sie vor aller Macht machtlos.

In Zeiten des Klimawandels ist es ein schwedisches Mädchen, das dasteht, statt in die Schule zu gehen und das die nicht einfachen Sachen einfach sagt. Wollen wir hoffen, dass sie – herumgereicht durch Konferenzen und Medien – nicht allzu bald zur Witzfigur wird.

In der Hingabe an schöne Kunstwerke und gute Literatur wäre immer noch zu bedenken, was der Volksmund immer schon von sich gegeben hat: „Narrenhände beschmieren Tisch und Wände.“

Hans Göttel

Eine
Ausgabe
kostenlos!

**Unsere
Geschenk-Abos**

Print: 42 €

Online: 35 €

Kombi: 49 €

exkl. Versandkosten
außerhalb Österreichs

AKTION: DAS SÜDWIND-MAGAZIN ALS GESCHENK!

Mit einem Südwind-Magazin-Abo über ein Jahr Lesestoff verschenken.
Im Geschenk-Abo enthalten sind sieben Ausgaben:
November-Dezember/2021 bis November-Dezember/2022

Die erste Ausgabe direkt an die Beschenkten senden lassen
oder als Geschenk selbst übergeben.

Alle Infos und Bestellung: suedwind-magazin.at/schenken

Aktion gültig von 1. November bis 31. Dezember 2021

Südwind magazin
Internationale Politik, Kultur und Entwicklung

IMPRESSUM

WELTGEWISSEN

wird vom Europahaus Burgenland -
Akademie Pannonien
herausgegeben.

Redaktion:

Hans Göttel
Helga Kuzmits

Titelbild

Ilkka Halso, Finnland

Illustration:

Klaus Pitter
<http://www.klaus-pitter.com>
S. 13, S. 17, S. 21, S.56

Layout und Grafik:

Helga Kuzmits

Druck:

Rötzer-Druck Ges.m.b.H.
Joseph-Haydn-Gasse 32
7000 Eisenstadt
office@roetzerdruck.at
www.roetzerdruck.at

Auflage:

3.000 Stück

Anschrift der Redaktion:

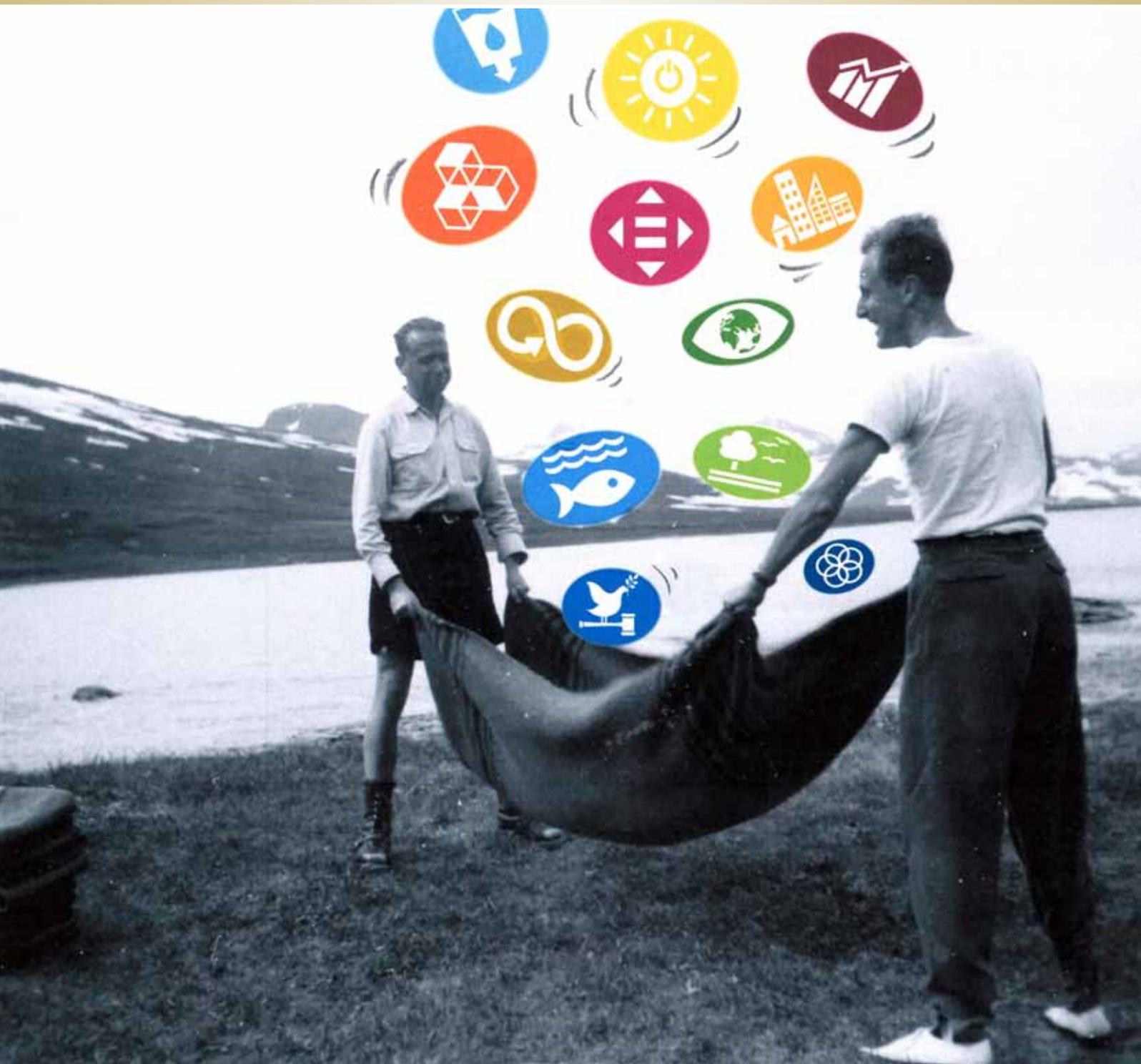
Europahaus Burgenland -
Akademie Pannonien
Campus 2, 7000 Eisenstadt
Telefon: +43 2682 72190-5933
Telefax: +43 2682 72190-5931
office@europahaus.eu
www.europahaus.eu

Nachweis der Fotografien, sofern nicht anders angeben:

S. 2, S.6, S.28-36, S.39
Europahaus Burgenland -
Akademie Pannonien
S. 37 Ilkka Halso
S. 47 UN Archiv
S. 49 Pexels
S. 50 Pexels, Pixabay
S. 53 VHS Roma
S. 54 Ilse Hirschmann
S. 54 Helmut Schoretits

Gefördert durch die
 **Österreichische
Entwicklungs-
zusammenarbeit**





Retouren an EUROPAHAUS BURGENLAND, Campus 2, 7000 Eisenstadt